Vertraute Briefe

über

Frankreich

von

F. L. Wehle

Königl. Preuß. Lieutenant.

S 1772

erwarb. Im Jahre 1717 ward er zum Lehrer der Arztneykunde zu Montpellier bestellet, und er zeigte sich in diesem Amte mit so vieler Deutlichkeit und Beredsamkeit, daß man durchgängig sagte, er sey zu einem öffentlichen Lehrer gebohren. Sein Ruhm stieg balde zu einer solchen Höhe, daß er von dem Könige einen jährlichen Gehalt bekam, und zugleich ward er zum Oberaufseher der Gesundbrunnen, in der Provinz Languedok ernannt.

Allein da Montpellier seinem Geiste keine genugsame Aussichten zeigte, so gieng er nach Paris mit einer Menge Handschriften, die er

Vertraute Briefe

über

Frankreich und dessen HauptStadt

während der ersten Hälfte

des Jahres 1814.

Ein Beitrag

zur unpartheiischen Beurtheilung der neuesten Ereignisse in Frankreich.

Von

F. L. Wehle,
Königl. Preuß. Lieutenant von der Armee.

Omnibus semper placuisse, res est plena fortunae: placuisse paucis, plena virtutis: placuisse nulli, plena doloris.

Jacobus Baldus.

Leipzig, 1815.
In der Heinrich Gräffschen Buchhandlung.

Erster Brief.

Du machst mir Vorwürfe, Dir von meinem Aufenthalte in Frankreich noch keine Rechenschaft abgelegt, in meinen Briefen aus dem Feldzuge mich auf die Geschichte kriegerischer Ereignisse eingeschränkt und Dir bis diesen Augenblick mein visum repertum über bürgerliche Verfassung, Sitten, Geist und Charakter der Franzosen vorenthalten zu haben.

Du erinnerst mich, um Deine Vörwürfe zu rechtfertigen, an die frühere Uibereinstimmung unserer Begriffe von jener Nazion, uud an den ehemaligen ungezwungenen Austausch unserer Meinungen über die Revoluzion und den — merkwürdigen Mann, der in weniger als anderthalb Jahrzehenden die Laufbahn vom Artillerie-Lieutenant bis zum Beherrscher des mächtigsten Reichs zurücklegte.

Allerdings war der Gang unserer Begriffe und Meinungen eine lange Zeit hindurch derselbe. Als Knaben dünkten uns die eiteln, trällernden, hüpfenden, windbeutelnden französischen Sprach- und Tanz-Meister, die gezierten, geschwäzzigen, koketten französischen Gouvernanten ein Spiegel der ganzen Nazion. — Als angehende Jünglinge erblickten wir in der Revoluzion nur die Morgenröthe einer sonnenhellen Zukunft, und glaubten durch sie, wie durch einen Zauberschlag, die Franzosen in ein ganz anderes Volk verwandelt, das durch Ausrottung eines aufgeblasenen, sittenlosen Adels und dummer, übermüthiger Pfaffen sich zur bürgerlichen und sittlichen Verbesserung den Weg bahnte. Machten uns auch die Schrekkens-Szenen der Revoluzion zuweilen in unserm Glauben irre, so waren wir doch leicht geneigt, sie als nothwendige Uibel, als vorübergehende Ausbrüche gereizter Volks-Wuth, oder als das Werk einzelner Bösewichter zu betrachten, welche die Sache der Freiheit verriethen und in dem durch sie irre geleiteten Volke nach kurzer Frist ihre Rächer fanden. Es mußte, unsers Erachtens, aus diesem Gewirre endlich eine ädle, große, er-

habene Schöpfung hervorgehen, weil das Bild derselben in unsere unverdorbene Herzen, in unsere für Recht und Freiheit glühende Fantasie eingegraben war.

Die Erscheinung des jungen Helden, der, die Alpen überschreitend, glorreich von Siege zu Siege flog, der Willkühr und dem Parthei-Geiste Schranken zu sezzen, und nur für die Freiheit zu athmen schien, gab unsern schönen Träumen neuen Schwung. Selbst sein abentheuerlicher Zug nach Aegypten hob ihn, troz des unglücklichen Ausganges, in unsern Augen nur noch höher. — Seine wundergleiche Rückkehr versöhnte uns mit ihm wegen seines Mißgeschicks, welches wir nicht ihm, sondern der Sorglosigkeit und der Eifersucht des Direktoriums beimassen. — Aus dem nehmlichen Grunde verziehen wir ihm selbst den gewaltsamen Umsturz der Direktorial-Regierung, in der Meinung, daß die Schlaffheit der vollziehenden Gewalt rasche, kräftige Maasregeln nöthig gemacht habe. Und obgleich seine eigenmächtige Erhebung zum ersten Konsul, welche seine selbstgewählten Amtsgenossen zu bloßen Amtsgehülfen erniedrigte, ein dunkles Vorgefühl seiner

künftigen Umgriffe in uns aufregte, so wähnten wir dennoch, daß der Mann, welcher so groß begann, nicht minder groß enden, daß er der angemaßten Macht, seinen Verheissungen entsprechend, sich blos bedienen würde, um das Glück der Nazion gegen innere und äußere Angriffe sicher zu stellen und dann, den Ruhm des Gesezgebers mit dem Ruhme des Feldherrn verbindend, mit der Selbst-Uiberwindung eines Sylla, mit der Bescheidenheit eines Washington, als der glücklichste, geehrteste Bürger eines dankbaren Volkes, auf seinen Großthaten auszuruhen. Noch hatte er die Maske nicht abgezogen, nur gelüftet, — für unsern Kurzblick zu wenig gelüftet. Wie hätten wir auch uns so plözlich dem Mistrauen hingeben sollen gegen den Mann, der, die Würde eines obersten Konsuls sich auf zehn Jahre bedingend, die Hoffnung aussprach, sie in der Hälfte dieses Zeitraums niederzulegen; der keck die Nazion zur Rache gegen sich aufforderte, wenn er je sein Ansehen zum Nachtheil ihrer Freiheit misbrauchen würde; der, bei dem größten Glanze seiner Umgebungen, doch alle Tugenden des Privat-Mannes zur Schau trug; die Eitelkeit seiner Ge-

malin in Schranken hielt; dem Bruder, welcher ihm die Annahme des Königs-Titels vorschlug, mit dem Verluste seiner Liebe bedrohte; und was dergleichen Kunstgriffe mehr waren, seine wahren Absichten zu verbergen?

Erst, als sich der Heuchler die Konsular-Würde auf Lebenszeit, und, nach einem kurzen Zwischenraume sogar den Kaiser-Titel ertheilen ließ, erst da kamen wir von unserer Begeisterung zurück.

Wir hatten so eben das männliche Alter erreicht: und, wie das Schicksal, von diesem Zeitpunkte an uns, dem Körper nach, weit von einander entfernt hat, so haben auch unsere Begriffe und Meinungen von den Franzosen und ihrem Beherrscher seit jener Epoche eine so verschiedene Richtung genommen, daß ich seitdem es gern vermieden habe, mich in unsern schriftlichen Unterhaltungen darüber auszusprechen, da Du, (verzeihe mir diese Freimüthigkeit,) gewohnt bist, Deine Uiberzeugungen mit einer zuweilen bis zur Bitterkeit ausschweifenden Wärme zu vertheidigen.

Zwar theilten wir den wachsenden Haß gegen den Uibermüthigen, der, seiner öffentlichen, oft wiederholten Erklärung entgegen, seine Eroberun-

gen über den alten deutschen Rhein ausdehnte; das lezte Band, welches Deutsche an Deutsche kettete, zerriß; durch Uibermacht und Verrath die Anstrengungen unsers hochherzigen Königs zu Schanden machte; durch schnöde List die spanische Königs-Familie des Thrones beraubte; mit nie erhörter Unverschämtheit den Sohn im Mutterleibe zum König — sogar, das Zartgefühl für den Vater der Gattin verschmähend, — zum römischen König ernannte, und mit einem Federzuge ganz Holland und einen Küsten-Strich von Deutschland seinem Reiche einverleibte; der endlich, um das ungeheure Ziel der Welt-Herrschaft zu erringen, seine Verbündeten nöthigte, ihre Streit-Kräfte mit seiner Macht zu Rußlands vermeinter Unterjochung zu vereinigen.

Allein wir trennten uns in unserm Urtheile darin, daß Du in ihm selbst nunmehr blos einen übermüthigen, mit allen Lastern der Hölle ausgestatteten Günstling des Glücks erblicktest, und in der Nazion nichts, als einen Haufen verworfener Theilnehmer seiner Räubereien; während ich in ihm noch immer einen mit großen zur Beförderung seines Ehrgeizes geeigneten Ta-

lenten begabten Mann erkannte, der aber — nicht blos durch sein Glück, sondern mehr noch durch die politischen Fehler seiner Gegner und durch die Schmeicheleien seiner Höflinge verleitet, die falsche Größe der Alexander und Mithridate zum Muster nahm; wie ich denn ferner seine durch That und Beispiel kriegslustig gewordene Söldner von der Nazion unterschied und diese als ein Volk betrachtete, welches, des verfehlten Strebens nach republikanischer Freiheit müde, die Stumpfheit der von seinem Kaiser unterjochten Ausländer theilte, und froh war, in den zufälligen Vortheilen, welche seine Eroberungen ihm einbrachten, einigen Ersaz für die eigenen Aufopferungen zu finden, die zu verweigern die Nazion zu muthlos geworden war, ohne daß sie dnrch deren Darbringung die Absicht theilte, in verewigten Kriegen das Ausland zu plündern.

Nach meiner Meinung war es für die Ruhe und Freiheit Europa's hinreichend, durch Vernichtung der Macht Napoleons zugleich den Stolz der Nazion zu demüthigen; Du hingegen hättest lieber mit ihm die ganze Nazion zertrümmert gesehen; und während Dein Freund, selbst den er=

habenen Kampf mitkämpfend, in Frankreich oft die Ausschweifungen unserer mit Rache erfüllten Krieger beseufzte, — beklagtest Du im friedlichen Schooße Deiner Familie, daß ihre Thaten hinter der Rache in Deiner Brust zurückblieben. —

Diese Verschiedenheit unserer Ansichten mußte meine Zurückhaltung über diesen Punkt noch vermehren, als meine Erfahrungen an Ort und Stelle mich in den Begriffen, die ich mir im Laufe des lezten Jahrzehends gebildet hatte, immer mehr befestigten.

Daß Du aber Deine Ansichten nicht geändert, sondern selbst auf die neuesten Ereignisse in Frankreich übergetragen hast, beweisest Du dadurch, daß Du in der Treulosigkeit Bonapartes zugleich die Treulosigkeit der ganzen Nazion (etwa mit Ausnahme der südlichen Gegendeu Frankreichs) erkennst nnd nichts sehnlicher wünschest, als daß der von Europen's Mächten über ihn ausgesprochene Bann für eine Achtserklärung der ganzen Nazion gelten möchte.

In einer solchen Stimmung kann es Dir unmöglich im Ernst darum zu thun sein, mein freimüthiges, unbefangenes Urtheil „über die Ur-

sachen der Fortschritte des neuerstandenen Usurpators" zu erfahren. Wenigstens muß ich befürchten, durch die Mittheilung desselben eine undankbare Arbeit zu unternehmen, da es dabei auf nichts Geringeres ankommt, als die Mehrheit der französischen Nazion wegen ihres Verhaltens in Absicht auf Bonaparte und die Bourbons zu entschuldigen, indem ich dasselbe aus seinen Quellen ableiten würde, welche theils in dem innern Zustande von Frankreich unter Bonapartes Regierung, theils in der äussern Lage desselben, d. h. in dem Gange der kriegerischen Unternehmungen Bonapartes und dem Einflusse der Verbündeten auf den Geist und das Schicksal der Nazion, theils endlich in dem gegenseitigen Verhältnisse zwischen ihr und den Bourbons zu suchen sind.

Hat Dich das Wort „entschuldigen" nicht abgeschreckt, auf Deinem Verlangen zu bestehen, nun so werde ich der Freundschaft nachgeben: und meine nächsten Briefe sollen alsdann die eben erwähnten Gegenstände in der angeführten Ordnung abhandeln.

Um aber den Zusammenhang nicht zu unterbrechen und die Uibersicht zu erleichtern, werde ich Dir manche zur Bestätigung und Erläuterung meiner Behauptungen dienende Bemerkungen und Anekdoten in besondern Beilagen mittheilen.

Zweiter Brief.

Glaubst Du mich durch Vorstellung zu bestechen? — Du willst mich überreden, daß Du nicht abgeneigt seist, in meine Ansichten einzugehen, und findest doch schon in der bloßen Einleitung Stoff zum Widersprechen!

„Wie konnte,“ rufst Du aus, „Bonaparte nach „seiner Wiedererscheinung so rasch vordringen, so „schnell sich des Thrones wieder bemächtigen, wenn „nicht die Nazion seine Treulosigkeit gebilligt, un„terstüzzt, getheilt hätte?!“

„Die Bevölkerung von Paris,“ sagst Du, „war ja allein hinreichend, sein Unternehmen zu „vereiteln; Paris mußte sich um seinen König „versammeln; Paris hat durch seine Eidbrüchig„keit das Schicksal der ganzen Nazion verwirkt.“

Es freuet mich indessen, daß gerade dieser Einwurf uns einander näher bringen kann. Wenigstens dient er mir zum Beweise, daß Du von

einer alten, leider! nicht immer genug berücksichtigten Wahrheit überzeugt bist, nemlich der, daß die Stimmung und selbst das Schicksal von Frankreich fast allein von der Stimmung und dem Schicksal der Hauptstadt abhängt: eine Wahrheit, welche die Geschichte der Revoluzion vielfach bestätigt, und welcher die Eroberung von Paris durch die Verbündeten das Siegel aufgedrukkt hat.

Daher wird es Dich auch nicht befremden, wenn ich in meinem Urtheile über die in Frage befangenen Punkte immer von der Hauptstadt ausgehe, oder auf dieselbe zurückkomme. Doch — zur Sache.

Als Europens Völker aus ihrer Trägheit erwachten und den heiligen Kampf für ihre Unabhängigkeit begannen, verkündeten unsere Flugblätter und Zeitungsschreiber mit lauter Stimme (und was man hofft, das glaubt mon so gern,) daß auch ganz Frankreich nach Erlösung von dem Joche Napoleons seufze. Selbst in dem Augenblicke, als wir nur noch durch den Rhein von diesem Lande getrennt waren, wurde uns dieses Evangelium geprediget. Gleichwohl fanden wir, je tiefer

wir in das Innere des Landes, in das alte Frankreich eindrangen, desto mehr Anhänger und Verfechter Bonapartes. — Woher diese Erscheinung? Hatten seine endlosen Kriege des Elendes noch nicht genug über das Land gebracht? Lieferte seine despotische Regierung nicht auf allen Seiten Stoff zur Unzufriedenheit?

Erinnere Dich, mein Freund, daß selbst unter der Herrschaft eines Tibers, troz seiner Tirannei, seine nächsten Umgebungen abgerechnet, die Unterthanen des römischen Reichs sich auf dem höchsten Gipfel des Wohlstandes befanden.

Ohne das leztere im mindesten auf Frankreichs Lage unter Napoleon anwenden zu wollen, will ich damit nur so viel sagen, daß man überhaupt von der Persönlichkeit eines Monarchen keinen unbedingten Schluß auf seine Regierung machen, nicht alles Böse, was in seinem Charakter liegt, auf die Verwaltung des Reichs übertragen, und die Feindschaften, welche jener erzeugt, von der Unzufriedenheit, welche seine Einrichtungen erregen können, wohl unterscheiden muß.

Allerdings hatten verschiedene Regierungs-Maasregeln Bonapartes, der persönlichen Feinde, welche

er sich durch seine Willkühr, seinen Stolz, seine Undankbarkeit zugezogen hatte, nicht zu gedenken, große Unzufriedenheit unter der Nazion hervorgebracht. Sie sind so bekannt, daß ich sie kaum erst zu nennen brauche, da sie das Stichblatt aller gegen seine Regierung gerichteten Angriffe gewesen sind.

Es gehört dahin erstens die Unterdrückung der Preß- und Sprechfreiheit. Ich nenne sie zuerst, weil sie in der That unmittelbar aus seinem Charakter hervorgieng, aus der Furcht nemlich, welche immer die Geißel der Despoten ist.

Da die Unterdrückung der Preß-Freiheit zunächst eigentlich nur die Zunft der Schriftsteller trifft, so würde auch in Frankreich die Mehrheit des Volks über den Zwang, welchen sie der öffentlichen Mittheilung politischer Meinungen (denn religiöse und philosophische gehörten nicht unter die verbotene Waare,) anlegte, sich leicht getröstet haben, ungeachtet die Preß-Freiheit, nächst der Gleichheit der Rechte, die beständige Losung aller ihrer National-Versammlungen und Verfassungs-Urkunden gewesen ist.

Allein nicht so leicht ist der Verlust der Sprechfreiheit zu verschmerzen; am wenigsten für den geschwätzliebenden Franzmann, dem sie nach der Luft das Unentbehrlichste ist.

Auch die beste Regierung kann zuweilen Gründe haben, nicht blos Schriften, sondern selbst öffentliche Gespräche über gewisse Gegenstände zu untersagen. Allein die Unterhaltung friedlicher Bürger unter vier Augen, im Kreise vertrauter Freunde, oder gar im Schooße der Familien, beim Becher, beim frohen Mahle, erspähen; jede freimüthige Aeußerung, jedes unbedachte Wort zum Verbrechen stempeln: das ist mit einem Worte — Tirannei.

Das Allerlästigste eines solchen Zwanges liegt aber, oder lag wenigstens in Frankreich gerade darin, daß nicht direkte Verbote, nicht die Gegenwart öffentlicher Aufseher, der mündlichen Mittheilung Schranken setzten, sondern daß es geheimen Kundschaftern überlassen war, die Strafbarkeit geführter Reden zu beurtheilen, sich in das Vertrauen der Bürger einzuschleichen, ungestraft selbst auf die Regierung zu schimpfen, und verfängliche Gespräche anzuknüpfen, wohl gar

berauschende Getränke zu spenden, um die Meinungen Anderer herauszulocken.

Solcher Spürhunde der Polizei (Mouchards) (a) wurden in der Hauptstadt nnd in allen größern und mittlern Städten Frankreichs eine ungeheuere Menge unterhalten. Zu Paris allein gab es deren in jeder Sekzion 500, die, welche unbesoldet, aus Privatrache oder Gewinnsucht jenes schändliche Gewerbe trieben, ungerechnet.

Die Zahl der Einkerkerungen wegen sttafbarer Reden vermehrte sich am Ende dergestalt, daß die Polizei mit Verhören und Untersuchungen nicht fertig zu werden wußte, und daß viele der Eingekerkerten Monate lang im Gefängniß zubringen mußten, ehe sich die Polizei ihrer erinnerte. Nicht selten wurde alsdann der Verhaftete ohne Verhör in Freiheit gesetzt, weil schon die erste über seine Person eingezogene Erkundigung seine Unverdächtigkeit bewiesen hatte.

Eine zweite Veranlassung zur allgemeinen Unzufriedenheit gab der Misbrauch der Konskripzion.

Nicht ihrer Natur nach verdiente sie den Haß der Nazion, denn sie gründet sich ursprünglich auf

die Gleichheit der Rechte, für deren Behauptung das Volk früher Blut und Leben freudig hingegeben hatte: und ihre Rechtmäßigkeit ist durch den Gebrauch, welchen man in den meisten Ländern, auser Frankreich — ohne die Sache mit dem nemlichen Namen zu belegen — davon gemacht hat, genugsam anerkannt. Nur der Misbrauch also konnte sie verhaßt machen: und dieser wuchs in eben dem Grade, als der immer erneuerte Krieg und das Unglück zweier Feldzüge die Zahl der Opfer vervielfachten, so daß zulezt alle zu früherer Loskaufung angewendete GeldSummen unnüzz, alle Kunstgriffe, sich der Konskripzion zu entziehen, fruchtlos, und selbst körperliche Gebrechen, (wenn sie nicht zum KriegsDienste schlechterdings unfähig machten,) unzureichend waren, dagegen zu schützen (b).

Wenn die Konskripzion Leben und Gesundheit der StaatsBürger zum Spiel einer zügellosen Ehrsucht herabwürdigte, und eine zahllose Menge von Vätern, Müttern, Schwestern, Gattinnen, Bräuten in Trauer versezzte, häufig sogar ihrer Versorger beraubte, so war eine dritte Maasregel, die unter dem Namen droits réunis bekannte Abgabe, nicht weniger geeignet, den Haß des Volks auf Napoleon

zu laden, indem sie dem Umtriebe und der Freiheit des PrivatReichthums Fesseln auflegte.

Sieht man blos auf die dadurch entstehende Vertheuerung der KomsumzionsArtikel, so muß man gestehen, daß die Ansätze verhältnismäßig nicht höher waren, als sie es, in Rücksicht auf die ersten Lebens-Bedürfnisse, in vielen deutschen Ländern und selbst in England noch gegenwärtig sind.

Namentlich sind bei uns die täglichen Getränke, Bier und Branntwein, fürwahr nicht minder besteuert, als es der Wein in Frankreich war und geblieben ist. — Allein die Art der Ausübung, die Schikanen der Einnehmer (receveurs), die nächtlichen Haussuchungen durch die Aufseher (commis), welche die Bürger im Schlafe überraschten, um Keller und Gewölbe zu durchwühlen, — daher sie allgemein den SpottNamen KellerRatzen (rats de cave) erhielten, — und dann die auf den Unterschleif gesezzten hohen Strafen, das war es, was jene Abgabe, die bekanntlich Akzise und TrankSteuer in sich vereinigte, dem Volke im höchsten Grade verleiden mußte.

Minder allgemein, aber in den Gegenden, welche unmittelbar darunter litten, wo möglich noch mehr verhaßt, war die Handels Sperre und

das damit in Verbindung stehende Douänen-Sistem.

Hatten schon die gehäuften EinfuhrVerbote Unwillen erzeugt, so mußten vollends die Strenge, mit welcher über deren Beobachtung gewacht wurde, die grausamen Strafen, welche gegen die SchleichHändler verhängt wurden: zehn- bis zwanzigjährige GaleerenStrafe, Pranger, Brandmarkung, Vermögens-Konfiskazion, Abscheu erregen. (c)

Auch hat die Erfahrung gelehrt, daß Bonaparte bei dem Andringen der fremden Heere gerade von den GrenzBewohnern den wenigsten Beistand erhalten, und jezt bei seiner Rükkehr unter den KüstenBewohnern den meisten Widerstand gefunden hat.

Noch könnte ich unter den MaasRegeln, welche ihm das Volk abgeneigt machten, den Verkauf der GemeindeGüter, das TabaksMonopol u. dgl. anführen; ich könnte des Misvergnügens erwähnen, welches die Erhöhung vieler von der Nazion gehaßten oder verachteten Männer verursachte, die, wie der Wollüstling Cambaceres (d), von den Schäzzen des Landes schwelgten, oder sie, wie der geizige Lebrun, für sich zusammenscharrten. Allein es ist, denke ich,

des Schattens in meinem Gemälde schon genug, um Dich auf meinen nächsten Brief neugierig zu machen, welcher einen Versuch enthalten soll, dasselbe durch einige LichtReflexe aus Bonapartes Regierung etwas zu erhellen.

N. S. So eben erhalte ich die neueste Proklamazion unsers Königs und eile, sie Dir mitzutheilen. Auch ohne Dich darauf aufmerksam zu machen, wird es Dir nicht entgehen, daß darin dem französischen Volke durchaus keine aktive Theilnahme an der Eidbrüchigkeit der Armee zur Last gelegt wird, und daß es gar nicht die Absicht der verbündeten Mächte zu seyn scheint, Frankreich mit dem Usurpator zugleich zu Grunde zu richten.

Beilage zum zweiten Briefe.

(a) Mouchards. Sie waren nach den verschiedenen Zweigen der Polizei in Klassen getheilt. So z. B. gab es besondere Aufpasser auf die Huren, die TaschenDiebe, die HazardSpiele, die Konskribirten, die Fiaker, auf Münze, Maas und Gewicht u. s. w. Allein jeder Mouchard war nicht nur berechtigt, sondern auch verbunden, seine Wirksamkeit auf die Geschäfte seiner Genossen auszudehnen, so oft sich dazu Gelegenheit fand: und diese fand sich natürlich am häufigsten bei Gesprächen über Regierung und Politik.

Fast alle maitres d'hôtel *), so wie die meisten Restaurateurs, KaffeeWirthe und WeinSchenken, oder deren Aufwärter, standen im Solde der Polizei, um die Gespräche ihrer MiethsLeute und Gäste zu erspähen.

*) Inhaber eines aus lauter möblirten Zimmern bestehenden Hauses.

Auch unter dem weiblichen Geschlechte hatte sie ihre Kundschafter. — Nicht selten waren Freuden-Mädchen die heimlichen Verrätherinnen ihrer Besucher. In vorzüglich übelm Rufe aber standen die AusternWeiber, die mit ihrer Waare in den WeinHäusern umherspürten; dann die Blumen-Händlerinnen, die Fisch- und KäseWeiber, welche Gelegenheit hatten, Gespräche auf der Straße zu behorchen. Ein Gleiches thaten die SchuhPutzer und Crocheteurs *). Alle diese Leute waren um so gefährlicher, weil man, ihrer anscheinenden Unbedeutenheit wegen, sich in ihrer Gegenwart keinen Zwang anthat. Am gefährlichsten waren in dieser Hinsicht die SchornsteinFeger und WasserTräger, weil ihr Gewerbe sie in die Wohnungen der angesehensten Männer führte.

Allein auch Personen von besserer Herkunft gaben sich, durch UnglücksFälle, ArbeitsScheu oder Verschwendung heruntergekommen, zu Mouchards her. Das Oberhaupt dieser infamen Bande (Directeur de la Moucharderie) war ein Flamländer, (eine in

*) Leute, die sich damit nähren, weggeworfene Lumpen und andere Kleinigkeiten aus dem GassenKehricht aufzulesen.

Frankreich fast allgemein verschrieene Nazion,) aus Landrecy gebürtig. Sein eigentlicher Nahme ist Manceau: im Publikum aber führte er gewöhnlich den SpizNahmen Manchot, von der Krümme seines rechten Armes, die von einer Tracht Schläge herrührt, und, nebst einer Lähmung in der rechten Seite, welche er einigen DegenStichen zu verdanken hat, ihn Jedermann kenntlich macht.

Abgerechnet, daß er, durchgängig als der Verschmitzteste anerkannt, den übrigen Mouchards mit seinem Beispiele voranleuchtet, bestand sein Geschäft darin, den andern, besonders den Neulingen, mit Ränken und Kniffen an die Hand zu gehen und ihnen den SündenSold auszuzahlen.

Ihr gewöhnlicher Sold war täglich drei Franken. Denunziazionen wurden, nach dem Verhältnis ihrer Wichtigkeit, besonders bezahlt.

Sobald ein Mouchard Jemanden wollte verhaften lassen, durfte er sich nur dem nächsten wachthabenden Offizier zu erkennen geben. Selten that dieses der eigentliche Verräther. Denn um desto eher unerkannt zu bleiben, waren in der Regel wenigstens zwei solcher Schufte beisammen, und der, welcher Jemanden in der Falle hatte, gab alsdann dem An-

dern einen Wink, seine Verhaftung zu besorgen. — Dennoch lernte man nach und nach viele jener saubern Gesellen kennen und machte sich öfters ein Vergnügen daraus, sie zu foppen. Man hörte z. B. eine Weile ihren SchmähReden gegen die Regierung zu, und schlug sie dann ohne Umstände ins Gesicht, als ob man darüber aufgebracht wäre: — Schläge bekamen sie häufig: manche haben aber auch ihr schändliches Gewerbe mit dem Tode gebüßt. Man hat ihrer mehrere in die Flüße geworfen.

Bemerkt zu werden verdient, daß Militärpersonen, troz einer blinden Anhänglichkeit an Bonaparte, es ohne Ausnahme unter ihrer Würde fanden, sich zu Angebern zu erniedrigen. Man konnte in Gesellschaft von Offizieren ganz frei seine Meinungen äusern, ohne etwas weiter besorgen zu dürfen, als daß man allenfalls ersucht wurde, in ihrer Gegenwart sich solcher Gespräche zu enthalten. Mehrere Mouchards misbrauchten das allgemeine Vertrauen, welches der MilitärStand sich in dieser Hinsicht erworben hatte, dazu, sich, als Offiziere verkleidet, in die anständigsten öffentlichen Gesellschaften einzuschleichen.

(b) Als man bei der Konskripzion noch auf körperliche Vollkommenheit Rücksicht nahm, wußte der erfinderische Geist der Franzosen unzähliche Mittel, sich derselben zu entziehen. Von tausend Kunst-Stückchen dieser Art nur eines zur Probe.

C. —, der einzige Sohn seiner Aeltern (ich habe ihn persönlich gekannt,) sollte sich zur Verloosung gestellen. Der junge Mann hatte in der That einen Fehler, zuweilen nemlich einen übeln Geruch aus der Nase, mit heftigem NasenBluten verbunden. Weil aber das Uebel blos periodisch war, so hielt die sorgsame Mutter — — verfaulte Gänsedärme in Bereitschaft. Diese band sie dem Liebling am entscheidenden Tage ins HalsTuch. Dazu mußte er ein kleines Kraut — langue d'oie — welches NasenBluten erzeugt, (ich glaube, daß es unsere Schaafgarbe ist,) in die Nase stekken.

Durchs Loos zum Rekruten bestimmt, soll er seinen körperlichen Zustand untersuchen lassen. Er nähert sich den Aerzten, mit verstellter Schaam seine Mängel entdekkend. Er schneuzt sich; sein Schnupf-Tuch wird augenblicklich von Blute geröthet. Ein fauler Geruch verpestet auf drei Schritte weit die Luft. Was bedarf es weitern Zeugnisses? Ein Wink

befiehlt ihm, sich entfernt zu halten, und — ohne Untersuchung wird er auf der Stelle für untauglich erklärt.

Allein sechs Jahre später, nach dem lezten Aufrufe im November 1813, mußte er dennoch unter die Waffen, ungeachtet er diesesmal sein Uibel durch wirkliche Beweise bestätigen konnte.

(c) Von der empörenden Strenge der Douanen Gesezz hier einige Beispiele, welche noch in anderer Beziehung merkwürdig sind.

Ein SchleichHändler, Namens S... wurde zu Ende des Jahres 1811 von den Douaniers im Elsas mit Kontrebande erwischt, zu deren Einschwärzung er sich einer mit verborgenen Behältnissen versehenen Kutsche bediente. Er selbst rettete sich durch die Flucht. Es blieb indessen nicht verborgen, daß jene Kutsche vorher dem wohlhabenden SchlächterMeister B—r in St—b—g angehört hatte. Dieser wurde hierauf eingezogen und, nach neunmonatlichem harten Arrest, von dem GerichtsHofe zu Nancy, auf das einzige Indicium — Eigenthümer des gedachten Wagens gewesen zu seyn, zur VermögensKonfiskazion und zehnjähriger GaleerenStrafe, nach vorgängiger Ausstellung an den Pran-

ger und Brandmarkung auf der Schulter verurtheilt. Denn obwohl derselbe früherhin wirklich Schleich-Handel getrieben hatte, so war er doch dessen weder durch sein Geständnis noch durch Zeugen überführt. Auch hatte er, sobald die neuern geschärften Douanen-Gesezze erschienen waren, den Schleich-Handel aufgegeben, und nur durch die ungerechteste Rückbeziehung konnten diese auf ihn angewendet werden, selbst wenn er überwiesen gewesen wäre. In dieser Uiberzeugung hatte er das ihm heimlich geschehene Anerbieten, seine Freisprechung mit einer Summe von 100 Napoleonsd'or von dem Richter zu erkaufen, zu seinem Unglück, von der Hand gewiesen. Andern zum abschrekkenden Beispiel wurde die Strafe der Brandmarkung, nach erfolgter Ausstellung am Pranger, auf dem MarktPlazze seines WohnOrts an ihm vollzogen. Das Volk war darüber so in Wuth, daß man, um den Ausbruch derselben und seine gewaltsame Befreiung zu verhüten, ihn durch eine Bedekkung von 230 Mann Soldaten zum StrafPlazz geleiten ließ.

Zwei Monate später fand B—g—r in dem Mitleid der Tochter des KerkerMeisters (die solches nachher mit vierjähriger ZuchtHausStrafe büssen mußte,)

Gelegenheit, über den Rhein zu entfliehen. — Durch vorgespiegelte, von bestochenen Aerzten beglaubigte Kränklichkeit hatte er seine Ablieferung auf die Galeeren zu verzögern gewußt. — Nach manchen Gefahren erreichte er zu Ende Aprils 1813 in A—g das —sche HauptQuartier, wo ihm seine Dienstfertigkeit und Rechtlichkeit nicht minder, als sein Unglück Gönner erwarben. Er wurde als GeneralStabsMarketender angestellt und machte im Laufe des FeldZugs den Anfang zu neuem WohlStande. Allein sein anscheinendes Glück — wurde sein Unglück. Er sollte seinem Geschick nicht entgehen. — Bei dem Vordringen der Franzosen auf St. Dizier, im März 1814 fiel er mit seiner Haabe den Feinden in die Hände, und wurde von einem dasigen Bürger, — welchem er kurz zuvor die Gefälligkeit erzeigt hatte, ihn auf einer Reise von Nancy nach Toul in seinen Wagen aufzunehmen, — als angeblicher Spion des FeldMarschalls von Blücher dem General Piré angezeigt. Dieser Barbar, welcher, öffentlichen Blättern zufolge, einer der neuen Helfershelfer Bonapartes ist, ließ den Unglücklichen erschiessen, nachdem er ihn, um die Martern zu vermehren, mehrere Stunden lang freischwebend an einen Pfahl hatte

aufhängen und ihm eine Stunde vor seiner Hinrichtung die rechte Hand abhauen und vor die Brust heften lassen.

Bloße Theilnahme an dem Unterschleife wurde eben so hart bestraft, als der Unterschleif selbst. B—dé, ein Kaufmann zu H. — in der ehemaligen Pfalz, hatte von einem Freunde, welcher eine Haussuchung befürchtete, einige Kisten mit verbotenen Waaren in seinem Hause verborgen. Dieses wird verrathen, sein Haus zur NachtZeit von den Douaniers überfallen, die verheimlichte Waare entdeckt, und er selbst ins Gefängnis geschleppt.

Durch frühere ihm von seinem Freunde erwiesene wichtige Dienste zur Dankbarkeit verpflichtet, beschloß B—dé, dessen Nahmen standhaft zu verschweigen. Konfiskazion seines eben nicht bedeutenden Vermögens und einige Monate Arrest, glaubte er, wären alles, was er zu befürchten hätte: und für diese Opfer konnte ihn sein Freund, der einen ansehnlichen Reichthum besaß, zwiefach entschädigen.

Zu spät belehrte ihn sein Urtheil, wie sehr er sich getäuscht hatte. Er wurde, außer dem Vermögens-Verluste, zu funfzehnjähriger GaleerenStrafe, zum Pranger und zur Brandmarkung an der Stirn ver-

urtheilt, und diese Operazion so ungeschikkt verrichtet, daß der unglückliche B—dé an den Folgen derselben (einer Verlezzung der HirnAder) unter den fürchterlichsten Schmerzen seinen Geist aufgab. Sein ältester Sohn diente im französischen Heere, und stand damals in Lübeck. Die Nachricht von dem schrecklichen Ende seines Vaters erfüllte seine Brust mit Haß. Er desertirte, ward eingeholt und — erschossen. B—dés Wittwe ging mit den Trümmern ihres Vermögens in die preußischen Staaten. In Schlesien führte sie der Zufall mit dem vorhin genannten B—r. zusammen. JugendBekanntschaft und die Aehnlichkeit ihres Schicksals knüpfte sie aneinander. Mit ihm verlor sie den zweiten Gatten. Ihre Aeltern waren in der Revoluzion beide unter der Guillotine gefallen, weil sie — zwei unbeeidigte Priester beherbergt hatten. Sie hat demnach Vater und Mutter, zwei Gatten und einen Sohn durch Hinrichtungen verloren.

(d) Cambaceres. Seine Ueppigkeit ist selbst im Auslande bekannt, minder bekannt aber, daß er einer der ersten Sodomiten ist. Seinen schändlichen Lüsten zu fröhen, war für junge Leute ein sicheres SchuzMittel gegen die Konskripzion. Er war in

Paris allgemein verachtet, und ehe dort noch Zerrbilder auf Bonaparte erschienen, waren Karrikaturen auf ihn im Umlauf. Es ist daher kein geringer Misgriff Bonapartes bei seiner Wiederbesteigung des Thrones, diesen Cambaceres zum Justiz-Minister ernannt zu haben.

Dritter Brief.

Wenn in Bonapartes Regierung manches Gute anzutreffen ist, so hat man darum nicht nöthig, dasselbe auf Rechnung seines Charakters zu sezzen. Ich will keinesweges seine Persönlichkeit in Schuzz nehmen; ich will nicht einmal untersuchen: ob er auch nur einer reinen Absicht für das Glück der Nazion fähig war; ich will im Gegentheil zugeben, daß die lobenswerthen Einrichtungen, welche er während seiner Regierung getroffen hat, aus der Klugheit hervorgegangen, vielleicht sogar die nothwendige Bedingung seiner Selbsterhaltung gewesen sind. — Allein, was fragt das Volk nach der Moralität der Beweg-Gründe seiner Regenten? — Genug, daß die unläugbaren ThatSachen, welche ich anführen will, ihm Anhänglichkeit und Beifall erwarben, und über die Stimmung der Nazion zur Zeit seines Falles und seiner Wiederauferstehung ein Licht verbreiten.

Mehrere Vortheile, deren sich das Volk unter Bonapartes Regierung erfreute, waren das Werk der Revoluzion (a), und er hatte dabei nur das negative Verdienst, sie ihm nicht wieder entrissen zu haben. Diese Güter waren zu theuer erkauft, als daß er es gewagt hätte, sie anzutasten. — Er würde es sogar schwerlich haben wagen dürfen, mit der Macht eines Kaisers, — die er eigentlich schon als erster Konsul besaß, — auch den Titel zu verbinden, wäre nicht die Mehrheit des Volks der Unruhen müde und ihm dankbar dafür gewesen, daß er die Stürme der Revoluzion — gleichviel durch welche Mittel — beschwichtigt hatte. Als er die republikanische Regierungs-Form in die monarchische verwandelte, verdarb er es mit vielen Franzosen eben so sehr, als mit einem großen Theile seiner auswärtigen Verehrer *). Allein er wußte dabei in der That mit einer Zweckmäsigkeit und Umsicht zu Werke zu gehen, die ihn in der Meinung der Mehrheit aufrecht erhielt.

*) Vergl. S. 5. ff. (im ersten Briefe.)

Nicht zu gedenken, daß er, wie einst Oktavian August, dem Volke durch eine konstituzionelle Repräsentazion einen Schatten von Freiheit ließ; daß er in allen seinen Dekreten in dem Beisazze „durch die Konstituzion des Reichs" an den Ursprung seiner KaiserWürde erinnerte, und selbst bei seinen Eingriffen in diese Konstituzion wenigstens die Form beobachtete, (die dehors schonte, würde der Franzose sagen,) indem er sie durch die Konsulte des ohnmächtigen Senats zu Beschlüssen der obersten StaatsBehörde stempelte, so hütete er sich auch, die Vorzüge zu unterdrükken, welche die Departemental- und GemeindenVerfassung (b), die Freiheit der Jagd und Fischerei, die Abschaffung des LehnsSistems und ErbAdels, und die Unabhängigkeit von der PriesterHerrschaft dem Volke darboten. — Besonders legte die Nazion auf die leztern beiden Vorzüge einen hohen Werth.

Gleichheit der Stände ist ein Hirngespinst: aber, daß der Sohn des Bauern, wie der Sohn des Fürsten, gleiche Ansprüche auf Anerkennung persönlicher Verdienste hat; daß der Stand keine Befreiung von StaatsLasten gewährt, — diese Gleichheit ist ein Gut, welches hundert kleine Uibel auf-

zuwiegen im Stande ist. — Der neue Adel, welchen Bonaparte stiftete, änderte blos manche FamilienVerhältnisse ab, und that, insofern er zugleich zu Fideikommiß- und MajoratsStiftungen führte, der Gleichheit der VermögensRechte einigen Eintrag, ohne die Rechte der NichtAdlichen zu schmälern. —

Nicht minder wichtig ist das köstliche Gut einer unumschränkten Glaubens- und Gewissens-Freiheit, welche mit der Priester-Herrschaft nicht bestehen kann: und schwerlich herrschte, die Frei-Staaten von Amerika etwa ausgenommen, in irgend einem Lande der Welt eine vollkommenere ReligionsFreiheit, als in Frankreich unter Bonapartes Regierung. Abgesehen davon, daß die Nazion mit der Abschaffung der geistlichen Gewalt, die Befreiung von dem drükkenden Zehnden erlangt hatte; daß durch den unnöthig gewordenen Unterhalt geistlicher Müssiggänger große Summen erspart, durch Einziehung der geistlichen Güter große Summen gewonnen wurden; so war die Aufklärung (c) in Frankreich unter der Mehrheit des Volks zu weit vorgeschritten, als daß die Franzosen sich von neuem dem blinden Glauben,

welchen die Kirche fordert, hätten unterwerfen, von neuem ihren Nakken unter das Joch der Priester mit ihren HeiligenLegenden und mystischen Alfanzereien hätten beugen sollen. — Bonaparte that übrig genug, daß er für die Gläubigen im Volk den TempelDienst herstellte: die MeßOpfer blieben ja dennoch unbesucht. Selbst der offene Troz, welchen er dem Pabste entgegensezte, wurde von dem größten Theile der Nazion mit Gleichgültigkeit, — von Vielen mit Beifall aufgenommen. Schon die Möglichkeit der völligen Trennung des EheBandes, welche er in seinem GesezzBuche bestätigte, obgleich sie die Wirkungen der Ehe, als Sakrament betrachtet, aufhebt, und den Gesezzen der römischkatholischen Kirche zuwiderläuft, erwarb ihm den Dank aller derer, welche es fühlen, wie wichtig dieselbe in vielen Fällen für die häusliche Zufriedenheit, für das Glück eines ganzen Lebens ist.

Doch wir denken darin zu übereinstimmend, als daß ich mich länger bei diesem Punkte aufhalten sollte. Ich übergehe ferner, weil sie zu allgemein anerkannt ist, die geschickte Verschmelzung der Partheien, wodurch Bonaparte die Unzufriedenheit der heftigsten Republikaner, wie der eifrig

sten Royalisten, wenn nicht ganz zu ertödten, doch zu besänftigen wußte, um auf diejenigen Maasregeln seiner Regierung zu kommen, durch welche die Nachtheile, die der Nazion aus seinen unaufhörlichen Kriegen erwuchsen, zwar nicht völlig vergütet, aber doch gemildert wurden (d). Die erste derselben diente, den Fabrik- Manufaktur- und HandelsZustand zufrieden zu stellen.

Leisteten schon seine Eroberungen auf dem festen Lande, insofern sie die überwundenen Staaten unmittelbar oder mittelbar von ihm abhängig machten, zu Eingehung von HandelsVerträgen, in welchen der Vortheil auf Seiten des französischen Handels war, nöthigten, und den Vertrieb ins Ausland erweiterten, einigen Ersazz für die Unterbrechung des Verkehrs mit den im Kriege begriffenen Ländern überhaupt und des SeeHandels insbesondere, so suchte doch Bonaparte diese zufälligen Vortheile für den Fabrik- und HandelsStand dadurch zu vermehren, daß er den innern Verkehr durch Anlegung neuer Straßen und Kanäle erleichterte, und durch die mit einer an Verschwendung grenzenden Freigebigkeit ausgesezzten Belohnungen, durch BelobungsDekrete und Patente, und andere zweck-

mäßige Vorkehrungen (e), den Kunst- und Gewerb-Fleiß aufmunterte. Die französischen KunstErzeugnisse sind dadurch unläugbar zu einem solchen Grade von Vollkommenheit, von bleibendem Werthe gelangt, daß sie den ausländischen, namentlich den englischen nicht nur die Wage halten, sondern dieselben zum Theil (wenigstens in Hinsicht der geschmackvollen Form) noch übertreffen: ein Umstand, welcher auf den Absazz der englischen Waaren noch jezt nachtheilig fortwirkt.

Durch die Unterstüzzung der Industrie fanden zugleich eine Menge Arbeiter (ouvriers) Beschäftigung. — Es wurde aber für diese zahlreiche Volks-Klasse durch die vielen öffentlichen Bauten noch besonders gesorgt. Den Kanal- und StraßenBau abgerechnet, verschaffte die Aufführung öffentlicher Gebäude, als: PräfekturGebäude, Kasernen, InvalidenHäuser, Buden, Hallen u. s. w. in allen volkreichen Städten Frankreichs einer großen Anzahl von Menschen Arbeit und Erwerb. — Welche Menge von Arbeitern wurde nicht allein in Paris durch die weitläuftigen Bauten am Louvre, am Pallaste des Königs von Rom und andern Prachtgebäuden, am Tempel des Ruhms, an dem neuen Triumph-

bogen, (Barrière de l'Etoile) den Hallen, Brükken, Quais &c. in Thätigkeit und Nahrung gesezzt!

Viele Handwerker gewannen, der Natur der Sache nach, selbst durch den KriegsZustand, in Beischaffung der ArmeeBedürfnisse.

Dem allen ungeachtet würde der nachtheilige Einfluß des endlosen Krieges auf den öffentlichen WohlStand weit sichtbarer gewesen sein, wenn Bonaparte nicht auf eine ausgezeichnete Art für die Armen gesorgt hätte. Die Nothwendigkeit, den Wittwen und Waisen gefallener, den Frauen und Kindern abwesender Krieger, den durch den Krieg brodlos gewordenen Bürgern Unterstüzzung zu gewähren, hatte daran vielleicht eben so viel Antheil, als die WohlthätigkeitsLiebe der allgemein geliebten Kaiserin Josephine und der Mutter Bonapartes, Lätizia. Wie dem aber auch sein möge, so werden die unter ihm zu Stande gekommenen WohlthätigkeitsAnstalten dereinst noch dann zum Muster dienen, wenn die Nachkommen der heutigen Franzosen mit der übrigen Nachwelt seinem Andenken fluchen werden (f):

Auch durch manche Verbesserungen in den VerwaltungsZweigen, durch seine Maasregeln zu Er-

haltung des öffentlichen Kredits, durch pünktliche Erfüllung der gegen die Staatsgläubiger eingegangenen Verbindlichkeiten, durch Verbesserung und Vermehrung des geprägten und gänzliche Ausrottung des PapierGeldes, durch Verschönerung öffentlicher Plässe, durch Ausstellung der Natur- und KunstSchässe zur unentgeldlichen Beschauung und Benuzzung, vermehrte er die Zahl der Zufriedenen. Selbst die öffentlichen Belustigungen: freie Schauspiele, Erleuchtungen, Feuerwerke, feierliche Aufzüge, Wettkämpfe, Reiter- und Springer-Künste, Freibälle und Freitafeln, MusikChöre und VolksSpiele aller Art, mit welchen er die Schau- Tanz- und SpielLust der Franzosen sättigte und worin er es allen frühern Beherrschern derselben zuvorthat, würden in dieser Hinsicht hier genannt zu werden verdienen, wenn man dieselben als eine wahre Wohlthat für das Volk ansehen könnte und nicht vielmehr als einen Kunstgriff betrachten müßte, jahrelanges Elend in dem FreudenRausche einzelner Tage vergessen zu machen. Diesen Zweck haben sie auch in der Regel erreicht und bei einer Nazion leicht erreichen können, auf welche das römi-

sche „panem et Circenses" im höchsten Grade anwendbar ist.

Auf Einzelheiten einzugehen, liegt auser meinem Zwekke: und zur Beurtheilung des Einflusses, welchen die Regierung Bonapartes, insofern sie die innern Angelegenheiten betraf, auf die öffentliche Meinung hervorbringen mußte, wird die in diesem und dem vorigen Briefe enthaltene Uibersicht hinreichend sein.

Beilage zum dritten Briefe.

(a) Vortheile — — der Revoluzion.

Die Revoluzion hatte im Auslande zu viele enthusiastische Anhänger und zu viele erbitterte Gegner, als daß nicht der fehlgeschlagene Versuch, eine reine Demokratie an die Stelle des Thrones zu sezzen, — ein Versuch, der doch in Frankreich unmöglich gelingen konnte, — Unzufriedenheit bei den einen und SchadenFreude bei den andern hätte erregen und beide Partheien zu dem irrigen Schlusse hätte verleiten sollen: daß die großen Opfer, welche sie gekostet, ganz zweck- und nutzlos gewesen sein. Es wäre eine Schande für die Menschheit, wenn dem also wäre, wenn Ströme von Blut blos für eine leere Idee geflossen wären. Allein, wenn auch wirklich Hunderte, Tausende durch die Revoluzion unglücklich geworden sein mögen, so ist dagegen der Zustand von Millionen durch sie unendlich verbessert worden.

Sieht man auf die zahlreichste VolksKlasse, den BauernStand, so müssen entweder alle ältere ReiseBeschreiber in ihrer Schilderung von dem Zustande des Landmanns in Frankreich gelogen haben, oder es ist derselbe gegenwärtig so himmelweit von dem vormaligen unterschieden, daß er gar keinen Vergleich zuläßt. Denn in Rüksicht auf persönliche Verhältnisse ist der Bauer in Frankreich in Wahrheit so sehr begünstigt, als er es in unserm Vaterlande unter der mildesten Regierung nur immer sein kann, und bei weitem glüklicher, als viele seines Gleichen in manchen deutschen Provinzen. Man muß nur nicht den Reichthum, welcher von der natürlichen Beschaffenheit des Grund und Bodens abhängt, zum MaasStabe seiner Zufriedenheit annehmen, und auch dann nicht von den LandLeuten solcher armen Gegenden, wie die der Champagne, welche die Franzosen selbst die — lausige (pouilleuse) nennen, oder der durch den Krieg verwüsteten Gegenden, auf den ganzen BauernStand schliessen wollen.

Mehr über diesen Gegenstand bei einer andern Gelegenheit.

(b) Gemeinden Verfassung. Ich weiß recht wohl, daß Bonaparte auch in die Verfassung der Gemeinden einen Eingriff gethan hat, indem er ihnen das Recht entzog, ihre Maires selbst zu wählen. Diesen anscheinenden Widerspruch zu lösen, bemerke ich, daß sich in Absicht auf jene Maasregel eben soviel pro als contra sagen läßt.

Unstreitig war es für die Gemeinden ein großer Vortheil, daß sie zu ihrem Maire einen Mann erwählen konnten, der in ihrer Mitte geboren und erzogen war, der ihre Verhältnisse kannte, dem sie durch Gewohnheit und Umgang lieb geworden waren, von dem sie sich versprechen durften, daß er ohne Eigennutz ihr Bestes suchen, ihnen jede mit seinem Amte vereinbare Erleichterung verschaffen würde, dem sie daher, mit einem Worte, mehr vertrauen durften, als einem Manne, welcher, durch die Regierung von auswärts in ihre Mitte versezzt, durch kein Interesse an sie gebunden war, der vielleicht seine Stelle nur als ein Mittel betrachtete, seine Einkünfte auf Kosten der Mairie-Gemeinden zu erhöhen, und sich, um weiter befördert zu werden, durch Strenge gegen die Einwohner bei der Regierung beliebt zu machen. —

Allein, wenn Bonaparte auch wirklich, wie ich nicht geradezu läugnen will, sich die eigenmächtige Ernennung der Maires vornehmlich in der Absicht anmaßte, ein Mittel mehr zu haben, das Volk im Zaume zu halten; so hatte doch diese Maasregel das Gute, daß die Regierung, die zu einer solchen Stelle erforderlichen Fähigkeiten besser zu beurtheilen wußte und mehr darauf Rüksicht nahm, als es bei VolksWahlen zu geschehen pflegt, wo gewöhnlich der EhrGeiz der Kandidaten mit dem PrivatInteresse der Wählenden blinde Kuh spielt, und daß gerade die Unbekanntschaft unter den GemeindeGliedern, der Wegfall freundschaftlicher Verhältnisse mit Einzelnen, dem Maire die unpartheiische Ausübung seiner AmtsPflichten erleichterte. Um diesen Zweck desto eher zu erreichen, (vielleicht auch, um zu verhüten, daß sie sich — gegen die Absicht der Regierung — mit ihren Umgebungen nicht zu sehr befreundeten,) wurden die Maires — gleich den Präfekten der Departements — sehr häufig von einem Orte zum andern versezzt.

(c) Aufklärung. Eigentliche Bigotterie findet man in dem alten Frankreich nur noch

in wenig Gegenden, als: in der Vendee, im ehemaligen Avignon, in den französischen Niederlanden. Sonst erstrekkt sich die Aufklärung nicht blos auf die gebildeten Stände, sondern selbst auf die untern VolksKlassen.

Der gebildete Franzose schämt sich des Katholizismus: und da dieser zwischen dem Glauben und der Vernunft eine unübersteigliche ScheideWand aufgerichtet hat, so hält er sich an seine Philosophen, deren Art über Religion abzusprechen bekannt ist, und gelangt per saltum zu dem Extrem der Irreligiosität.

Der minder gebildete begnügt sich, die Lehren der Kirche beizubehalten, ohne darüber nachzuforschen, weil er sie als einen NothBehelf betrachtet, der Verdammnis zu entgehen, wenn ja der Glaube der Kirche die conditio sine qua non der Seligkeit, und das FegeFeuer und die Hölle mit ihren Teufeln, wogegen seine Vernunft sich auflehnt, etwas mehr sein sollte, als ein SchreckBild von der Erfindung seiner Priester. Man findet daher in den niedern Ständen viele religiöse Menschen, doch ohne Eifer für den öffentlichen GottesDienst und die äusern Feierlichkeiten der Kirche.

In Paris traf ich während der Messe, selbst in den HauptKirchen höchstens 50—60 arme und bejahrte Männer und Frauen. Wohlgekleidete Personen und junge Leute erblikkte ich fast gar nicht. — In der Provinz sind die Kirchen wohl etwas voller, vorzüglich des Sonntags: allein man muß auch bedenken, daß von allen vor der Revoluzion bestandenen Kirchen kaum noch der dritte Theil vorhanden ist, welcher die Menge nicht würde fassen können, wenn nicht die Zahl der Besucher, gegen jene Zeiten betrachtet, sich in gleichem Grade vermindert hätte.

Die Priester selbst aber sind fast ohne Ausnahme verachtet, indem sogar diejenigen, welche die kirchlichen Gebräuche wenigstens noch zum Theil beobachten, sie nur als Leute betrachten, die ihre geistlichen Dienste, wie etwa der Advokat in seiner Art den rechtlichen Beistand, für baare Bezahlung leisten und die durch Schein-Heiligkeit, Habsucht und übelverstekkten Stolz den Spott verdienen, womit sie seit der Revoluzion unaufhörlich verfolgt worden. Die Revoluzion hatte ihre Herrschaft bis auf die lezte Spur vertilgt, und der Abscheu dagegen war so groß, daß sie bei ihrer Wie-

derherstellung durch Bonaparte es hie und da kaum wagen durften, die äuserlichen Zeichen ihrer ehemaligen Hoheit anzulegen. In Paris wenigstens hat man mehrere Beispiele, daß Priester, welche sich in pontificalibus nach PrivatHäusern verfügten, um Sterbenden die Sakramente zu reichen, auf den HausFluren von heimlichen Auflauerern ermordet worden sind; weshalb die Regierung sich zu der Verordnung genöthigt sah, daß kein Priester sich in feierlichem Aufzuge, mit der Stola und Zubehör bekleidet, auf der Straße solle sehen lassen. Selbst am FronleichnamsTage finden in Paris keine öffentlichen Prozessionen statt.

Das Oberhaupt der Kirche, der heilige Vater, hat zwar, wie wir aus der Geschichte wissen, in Frankreich nie das unumschränkte Ansehen genossen, in welchem er bei der katholischen Christenheit in andern Ländern stand. Allein durch die Revoluzion und durch die Ohnmacht, in welcher Bonaparte ihn erhielt, war dasselbe vollends so gesunken, daß dieser es dreust wagen konnte, ihn seiner weltlichen Herrschaft zu berauben, ohne im mindesten den Unwillen des Volks befürchten zu dürfen. —

Im Gegentheil, als Bonaparte zu Ehren der Geburt seines Sohnes aller Orten öffentliche Feste veranstaltete, bezeugte der Pöbel — und nicht blos der Pariser — seine Zufriedenheit mit der Erhebung des neugebornen Kindleins zum König von Rom durch den oft wiederholten Ausruf: A bas le Pape; vive le Roi de Rome!

(d) Die Nachtheile des unaufhörlichen KriegsZustandes begannen sich in Frankreich vorzüglich erst mit dem Jahre 1810 zu äusern, als der Bruch mit Oesterreich und der dadurch veranlaßte FeldZug dem spanischen Kriege eine für die französische Nazion ungünstige Wendung gegeben hatte. Denn die frühern Kriege hatten wegen ihrer ausgezeichneten Erfolge, den SeeKrieg abgerechnet, der Nazion wenig gekostet. In dem Maaße, als die Verluste in Spanien, die Rüstungen gegen Rußland im Jahre 1812 und die ungeheuere Einbuße am Ende desselben, ungewöhnlichen GeldAufwand erforderten, gerieth auch der allgemeine WohlStand in Abnahme. Der sichtbare Verfall desselben datirt sich indessen eigentlich von dem ZeitPunkte, wo Bonaparte, aus Besorgnis vor Oesterreichs Beitritt zu der russisch-preußischen Allianz, seine Anstrengungen verdoppeln mußte, also von der Zeit

4

des WaffenStillstandes im Juni 1813. Selbst Paris, welches bis dahin in dem Luxus des Hofes und der Großen zureichenden Ersazz für die KriegsLasten gefunden hatte, (denn schwerlich gab es dort jemals mehr Wohlhabenheit, als unter Bonapartes Regierung,) selbst Paris theilte von dieser Zeit an das Schiksal der Provinz. Natürlich erreichte der Druck einen noch höhern Grad, als mit dem Anfange des Jahres 1814 der KriegsSchauplatz nach Frankreich verlegt wurde, und Bonaparte alle Kräfte und Hülfs-Quellen zu dem lezten Versuche seiner Rettung aufbieten mußte. Dem allen ungeachtet sind die Vorstellungen, welche man sich von dem damaligen Elende in Frankreich gewöhnlich gemacht hat, übertrieben: und viele unserer zurükgekehrten Krieger haben sehr Unrecht, wenn sie, statt diese übertriebenen Vorstellungen zu berichtigen, sie aus vermeintlicher Erfahrung bekräftigen. Das rührt aber daher, daß sie blos nach dem Mangel, den sie gelitten haben, urtheilen, und nicht erwägen, daß da, wo man keine Einwohner mehr trift, auch keine Reichthümer, keine Vorräthe mehr anzutreffen sein werden. „Frank„reich hat den Krieg nicht so viel Wochen aushalten „können, als Deutschland ihn Jahre lang ausgehal-

„ten hat," ist die ewige Wiederholung. Wer nur einige Kenntniß davon besizzt, was einzelne Städte, wie Chalons an der Marne, Laon, Troyes, ausgehalten haben, die bei weiten nicht zu den geld- und volkreichsten gehören, doch aber, der Natur der Sache nach, den Einwohnern nicht eine allgemeine Auswanderung verstatten, wie uns der Beispiele auf dem platten Lande und selbst in kleinen Städten fast täglich vorgekommen sind, der wird gewiß nicht in jenes Urtheil mit einstimmen.

(e) Vervollkommung der Künste und Gewerbe. Einen anschaulichen Begrif davon erlangt man in dem Conservatoire des arts et métiers zu Paris; denn es sind daselbst die Modelle und ProbeArbeiten von allen Erfindungen und Verbesserungen aufgestellt, die von der Regierung brevets d'invention erhalten haben. Auserdem enthält dasselbe eine Sammlung aller nur möglichen zu mechanischen Arbeiten anwendbaren Maschinen und Werkzeuge, von den kunstreichen Gobelins- und Haute-lisse Arbeiten bis zu den einfachsten Handwerken herab. Insofern dient das Konservatorium selbst als ein Mittel, die im Fache der Künste und Gewerbe gemachten Erfindungen und Verbesserun-

gen allgemeiner zu machen. Zu diesem Behufe ist es nicht nur dem Publikum wöchentlich zweimal, und zwar an den für KunstArbeiter und Handwerker bequemsten Tagen — Sonntag und Montag — geöfnet, sondern es ist auch jedem unverwehrt, von den dort befindlichen Maschinen und Instrumenten Zeichnungen zu nehmen. Viele derselben sind sogar, um die Zusammensezzung anschaulicher zu machen, in ihre einzelnen BestandTheile zergliedert.

Ich habe diese schäzbare Anstalt auch wirklich sehr besucht gefunden, nicht blos von Neugierigen, sondern auch von Leuten, welche sie zu ihrer Belehrung benuzzen.

Eine solche Sammlung fehlt uns Deutschen. An ErfindungsGeiste stehen wir den Franzosen gewiß nicht nach. Allein selten wird bei uns eine Erfindung das Eigenthum der Nazion, da gewöhnlich der Erfinder, aus Mangel an hinlänglicher Belohnung, seine Erfindung, um doch einigen Nuzzen davon zu ziehen, möglichst geheim hält. Dadurch aber wird die fortschreitende Verbesserung aufgehalten; denn, während in Frankreich die öffentliche Ausstellung jedem Beschauer Gelegenheit giebt, nur auf Vervollkommnung des schon Vorhandenen zu denken, muß

in Deutschland, wie die tägliche Erfahrung lehrt, ein Anderer zuvor darauf sinnen, die Erfindung selbst erst zu wiederholen.

f) Wohlthätigkeits Anstalten.

Das ArmenWesen in Frankreich hatte zwei entschiedene Vorzüge, erstens den, daß die Unterstüzzung der Armuth unmittelbar von der Regierung ausgieng und nicht den OrtsObrigkeiten überlassen war, noch auf den willkührlichen Beiträgen der PrivatPersonen beruhte; und zweitens den, daß ein Unterschied gemacht wurde, zwischen solchen Personen, welche wegen Nahrungslosigkeit, wegen häuslicher Unfälle, wegen zu starker Familie, wegen Leibes-Schäden, wegen Abnahme der KörperKräfte u. s. w. blos auser Stand sind, den hinreichenden LebensUnterhalt zu verdienen und zwischen solchen Armen, welche durch Blindheit, Lähmung der Glieder und andere schwere körperliche Gebrechen, oder wegen AltersSchwäche zu aller Arbeit unfähig waren. Nur den leztern wurde es verstattet, in Häusern und öffentlich um Almosen zu bitten: und sie erhielten (— ebenfalls eine lobenswerthe Einrichtung) zu ihrer Legitimazion auf vorgängige Untersuchung eine kup-

ferne Marke, damit nicht das Publikum von Betrügern hintergangen werde.

Für den nothdürftigsten Unterhalt beider Klassen war in allen großen und kleinen Städten, selbst in bloßen Flekken, durch öffentliche Austheilung von Geld, Holz und LebensMitteln gesorgt. Um deren theilhaftig zu werden, bedurfte es blos eines Zeugnisses des HausWirths oder des Pfarrers der Parochie über die wirkliche Bedürftigkeit.

Anzahl, Maas und Beschaffenheit der Austheilungen richtete sich theils nach den verschiedenen JahresZeiten, theils war darin zwischen Paris und den Provinzen einiger Unterschied.

In Paris war in jeder Sekzion ein öffentliches Gebäude zur Speisung der Armen und Austheilung der Wohlthaten bestimmt.

Dort erhielt jeder dahin angewiesene Arme
wöchentlich

4 mal eine reichliche Porzion Rumfordsche Suppe;

3 mal (an den sogenannten jours de relache) eine halbe Porzion solcher Suppe, und, an die Stelle der andern Hälfte, zum Selbstkochen,

eine große Kelle (cueillère de portion) voll der rohen Zuthat, welche aus einem Gemenge von

Reis, Bohnen, Graupen, Erbsen, Kohl, Zwiebeln, Möhren ꝛc. besteht;

2 mal 3 Pfund hausbakkenes Waizenbrod; (pain de pâte ferme);

2 mal 1 Pfund Fleisch;

im Winter 2 mal } 1 Coteret kleingespaltenes Holz; (ein
im Herbst und FrühJahr 1 mal }

Bündchen von 6 Scheitchen, am Werthe 6 Sous;)

3 mal — an den jours de relache — 2 Sous an Gelde.

Doch fanden auserdem öfters aus Vermächtnissen von PrivatPersonen GeldAustheilungen von 2 bis 5 Sous statt.

In der Provinz bestehn die wöchentlichen Austheilungen in folgendem:

3 mal Gemüse und zwar abwechselnd

1 Litre Bohnen }
oder } roh oder gekocht.
1 Litre Reis }
oder
1 Boisseau *) Kartoffeln.

---

*) Das Boisseau für Gemüse ist gleich $\frac{1}{4}$ Boisseau des GetraideMaaßes.

4 mal Fleisch; jedesmal 1 Pfund;
2 mal 3 Pfund gemengtes Waizen=Brodt (pain bis);
2 mal Holz; im Winter jedesmal 1 quart de somme
HeizHolz (chauffage) = 13 Scheite à 1 Sous.
im Frühjahr und Herbst jedesmal ½ fourlarde KochHolz (cuisage) ReiserBündchen zu 7½ Sous.
1 mal an Gelde nach Beschaffenheit der Umstände und mit Rükſicht auf die JahresZeit von 6 Sous bis 1 Franken.

Auf jedes Kind wird von vorstehenden Sätzen die Hälfte verabreicht.

Von den vielen andern wohlthätigen Einrichtungen will ich nur noch die erwähnen, wodurch Kinder armer, aber rechtschaffener Aeltern, — diese mochten gestorben oder noch am Leben sein, — in den Stand gesezzt wurden, sich zu nüzzlichen StaatsBürgern zu bilden. — In jeder Stadt wurde jährlich eine Anzahl solcher Kinder, Knaben vom 14ten und Mädchen vom 12ten Jahre an, auf Empfehlung der Maires oder Pfarrer in einer Kunst oder einem Gewerbe, nach eigner Wahl unentgeldlich unterrichtet. Die Regierung bezahlte aber nicht blos das LehrGeld, sondern gab ihnen

überdieses auf die Dauer der LehrZeit jährlich eine vollständige Kleidung und wöchentlich 6 Pfund Weißbrod, 2 bis 3 Pfund Fleisch (nach Verhältnis der KörperStärke;) 1 Litre Wein; und 6 Franken in Gelde.

Auch für Kinder von früherem Alter wurden ähnliche Unterstüzzungen bewilligt, wenn sich mitleidige Personen fanden, die sie zur Erziehung in ihr Haus aufnahmen.

Nichts aber ist lobenswerther, als der Beistand, dessen sich erkrankte Arme — wenigstens in Paris — zu getrösten hatten. Auf blosse Anmeldung ihres HausWirthes wurde der ArmenArzt der Sekzion zu ihnen geschickt, welcher seine Besuche täglich fortsezzte und ihnen selbst die kostbarsten Arzneien ohne Ausnahme verordnen konnte. Nicht blos diese wurden ihnen unentgeldlich geliefert, sondern, auf das Zeugnis des Arztes, auch alle zu ihrer Stärkung und Diät erforderlichen Nahrungsmittel.

Vierter Brief.

Das Resultat der innern ReichsVerwaltung unter Bonapartes Regierung ist, nach meiner festen Uiberzeugung, dieses, daß die Misbräuche und Vorzüge derselben sich einander ziemlich die Wage halten. Zufriedenheit und Misvergnügen des Volks mit seinem Regenten hängt aber nicht blos von dem mehr oder minder glüklichen Zustande der bürgerlichen Verhältnisse ab. Auch die Idee macht ihre Anforderungen; auch sie will befriedigt sein. In allen monarchischen Staaten ist es die Ehre. In den mindermächtigen schränkt sich diese darauf ein, daß sich der Fürst durch Rechtlichkeit und kluge Politik in der Achtung des Auslandes erhalte. In den mächtigern sezzt das Volk seine Ehre in die Behauptung seiner äussern Unabhängigkeit. Je stärker die Nazion, desto größer der Anspruch, welchen sie

in dieser Hinsicht an ihren Beherrscher macht. — (Eben darum kann ein großes Volk auf die Dauer keine Republik bilden. Denn entweder wird es im Kampfe für seine Unabhängigkeit die Beute auswärtiger Eroberer, oder es wird von dem EhrGeize eines seiner siegreichen HeerFührer unter den Szepter gebeugt.)

Nicht durch die Wohlthaten seiner Regierung hat Bonaparte die Ergebenheit der Nazion gewonnen, sondern dadurch, daß sein kriegerischer Ruhm das Prinzip der Ehre, diese GrundLage und Stüzze der monarchischen Verfassung, unter ihr zu nähren und zu befestigen wußte. In dem Maaße, als eine Reihe glüklicher FeldZüge Frankreichs Macht vergrößerte, mußte auch bei der Nazion sein Ansehen, mußte das Vertrauen auf seine FeldHerrn-Talente wachsen.

Einmal zu dem Dünkel erhoben, die mächtigste Nazion der Welt — die große Nazion κατ᾽ ἐξοχην zu sein, verschmerzten die Franzosen leichter, als es auserdem geschehen sein würde, die Fesseln, welche der fortdauernde KriegsZustand ihrem Handel, ihrem KunstFleiße anlegte; verschmerzten die Opfer, welche sie je länger, je mehr, sei-

ner ausschweifenden ErobrungsSucht bringen mußten; und glaubten wohl gar, (wie es denn der Starkgläubigen sogar auser Frankreich die Menge gab) daß wenn nur erst ganz Europa von ihm bezwungen sein würde, ein ewiger Friede, ein goldnes ZeitAlter die Anstrengungen des großen Mannes, — der ja, allen seinen Proklamazionen zufolge, blos für jenen erhabenen Zweck zu Felde zog, ganz unausbleiblich krönen werde!!! In der Leichtgläubigkeit der Franzosen fand Bonaparte, — selbst nach dem Umschlage seines KriegsGlücks, ein willkommenes Mittel, sich bei ihnen im Kredit zu erhalten.

Die anscheinende Freimüthigkeit, mit welcher er, nach seiner Flucht aus Rußland, in dem berüchtigten 29sten Bülletin seine UnglücksFälle eingestand, war allein hinreichend, ihm Glauben zu verschaffen, wenn er diese einzig und allein der zu frühzeitig eingetretenen strengen Kälte beimaß.

In den unsterblichen Gefilden von Leipzig zum ersten Male persönlich besiegt und zur unaufhaltsamen Flucht über den Rhein genöthigt, verlor Bonaparte den StrahlenKranz seiner Unüberwindlichkeit nicht nur bei seinen Feinden, sondern

sogar in den Augen seiner Verbündeten. Nicht so bei seiner Nazion. Für diese gaben „Oesterreichs „irregeleitete Politik; der Baiern Verrath; der Sach„sen Abfall und — die unzeitige Sprengung der „Brükke über die Elster" einen hinreichenden Vorwand ab, seinen Verlust und seinen Rükzug zu beschönigen (a). (Bei dem Heere bedurfte es dessen nicht einmal, da seine Soldaten, durch frühere Siege aufgeblasen, ohnehin geneigt waren, ihre Niederlage mit der Uiberlegenheit der Verbündeten zu entschuldigen.) Und wurden denn nicht die — erdichteten — Siege bei Wachau, Leipzig und Hanau durch die große Anzahl eroberter Fahnen, welche in feierlichem Aufzuge in Paris anlangten (b), der Kaiserin-Regentin in feierlicher Audienz überreicht und dann nach dem InvalidenDom gebracht wurden, vor den Augen von ganz Frankreich beurkundet? —

War auch demungeachtet unter den Aufgeklärtern der Nazion einiges Mistrauen gegen seine Unüberwindlichkeit rege geworden, so wurde dasselbe doch bald wieder — wo nicht erstickt, doch — sehr vermindert, als tiefer liegende Rükſichten den Verbündeten geboten, eine Zeitlang am Rheine still

zu stehen, und als späterhin augenblikliche Misgriffe nicht nur die rascheren Fortschritte hemmten, sondern sogar rükgängige Bewegüngen zur Folge hatten. — Namentlich hatte anfänglich Bonapartes eiliger Rükzug über den Rhein und nachher der Uibergang der Verbündeten über den Fluß, noch mehr aber das schnelle Vordringen unserer Heere durch die — von Bonaparte preisgegebenen ältern und neueren deutschen Departements bei den Parisern Besorgnis vor einer Uiberrumpelung erregt (c). — Wirklich wurde die HauptStadt, deren Besizz über Frankreichs Schiksal entscheiden sollte, zweimal von den verbündeten Heeren bedroht. Doch beide Male wurde die Gefahr von ihr abgewendet: und es sahe Paris eine beträchtliche Anzahl Gefangener, welche die für die verbündeten Waffen nachtheiligen Gefechte von Chateau Thierry, Champaubert, St. Dizier, in Bonapartes Hände geliefert hatte, als Zeugen seiner Siege im Triumfe vorüberführen (d). Wer hätte bei so augenscheinlichen Beweisen noch zweifeln sollen, daß nicht Er und Frankreich — wie Bonaparte in der Rede an den Senat gesagt hatte — der Gefahr gewachsen sei?

Das Vertrauen auf Bonapartes FeldHerrn-Talente erhielt sich unter diesen Umständen in Paris und in allen Gegenden, welche noch keinen Feind gesehen hatten, bis wenig Tage vor der Eroberung jener HauptStadt. Erst als die verbündeten Heere nach den glorreichen Tagen vom 21sten und 25sten März unaufhaltsam gegen Paris anrückten, fieng man an, sich über die wahre Lage der Sachen aufzuklären. Das Ausenbleiben der ArmeeNachrichten, das Flüchten der angesehensten StaatsBeamten, die Fortschaffung der bedeutendsten KriegsEffekten, die Beschleunigung der VertheidigungsAnstalten, mußten endlich die Nähe der Gefahr ahnden lassen. Dennoch überließ sich ein großer Theil des Volks — so unerschütterlich war das Vertrauen auf Bonapartes Genie, — der Hoffnung auf Ersazz, selbst noch in dem Augenblikke, als der bei Chaumont geschlagene Theil des zur Vertheidigung von Paris aufgestellten Corps sich eiligst durch die Stadt zurükzog (e). Ja, obgleich Bonaparte mit seiner Armee ausgeblieben war, und obgleich die Pariser sich durch den Augenschein hätten überzeugen können, daß die Uiberlegenheit der Verbündeten eine längere Vertheidigung unmög-

lich machte, so beschuldigten sie dennoch lieber den Marschall Marmont und den Senat, die Stadt verkauft zu haben, als daß sie Bonaparte die Schuld davon beigemessen hätten (f).

Wie günstig aber auch die Meinung der Franzosen über Bonaparte gewesen sein mag, so würde es den Verbündeten gleichwohl vielleicht gelungen sein, die Nazion von ihm abzuziehen, wenn die Umstände es ihnen gestattet hätten, durch eine strenge MannsZucht unter ihren Truppen, der wahrhaft guten Sache, der Sache Europens, mehr Eingang und Zutrauen bei den Franzosen zu verschaffen. Allein aus allen Gegenden, welche die verbündeten Heere verlassen hatten, liefen PrivatBerichte ein, welche die grellen Schilderungen der Pariser Blätter von der schlimmen Aufführung der fremden Truppen und der dadurch veranlaßten Zusammenrottirung von Wuth ergriffener LandLeute wenigstens zum Theil bestätigten. Daß die Regierung die ungünstige Stimmung des Volks gegen die Verbündeten durch allerhand kleine Kunstgriffe zu unterhalten und zu steigern suchte, bedarf kaum einer Erwähnung. In ZerrBildern und Vaudevilles (g) wurde der Fremdlinge gespottet, welche sich

eingebildet hätten, die HauptStadt zu erobern, ihre Schäzze zu plündern, in ihren Wollüsten zu schwelgen, und die doch mit jeder neuen Schlacht sich weiter davon entfernten.

Die höchste Wirkung, welche die Verbündeten unter diesen Umständen durch die Eroberung von Paris, in der Stimmung des Volks hervorbrachten, war — Gleichgültigkeit: und das Benehmen der Pariser, sowohl an dem entscheidenden Tage der Schlacht von Montmartre, als bei dem Einzuge der verbündeten Monarchen, kann davon zum Beweise dienen.

Sie erwarteten den Ausgang der Schlacht (am 30. März) so ruhig, als nur immer die Berliner den Ausgang des Treffens von Gros-Behren erwarten konnten, ungeachtet jene noch weit mehr in ihrer Nähe vorgieng. Zwar waren fast alle Läden geschlossen, das Palais royal sogar von allen Seiten gesperrt; allein die zahllose VolksMenge, welche auf den Boulevards und andern öffentlichen Pläzzen versammelt war, machte nicht die geringste Bewegung. Die NazionalGarden verrichteten mit Ordnung und Anstand den Dienst, konnten aber nicht hindern, daß nicht die Einwohner beiderlei

Geschlechts zu den Barrieren von Belleville, Riom, du Combat, Pantin, Villette, St. Denis, Poissoniere, Rochechouart und Montmartre hinausströmten, um dem Kampfe, als einem SchauSpiele zuzusehen. Niemand dachte daran, sich an die Truppen zur Vertheidigung der Stadt anzuschliessen, die Arbeiter ausgenommen *), welche nach dem Senats-Pallaste strömten und Waffen forderten, die ihnen jedoch (aus Besorgnis des Misbrauchs) selbst von dem die VertheidigungsAnstalten leitenden Prinz Joseph (ExKönig von Spanien) verweigert wurden.

Was hatten auch die Pariser von der Eroberung ihrer Stadt zu befürchten? Gegen allgemeine Plünderung, gegen persönliche Mishandlungen schüzzte sie im schlimmsten Falle, ihre Menge: und in dieser Hinsicht war es das SelbstGefühl, welches einer Masse von sieben — bis achtmal hunderttausend Menschen (h) nicht fremd sein konnte, was ihre Ruhe erzeugte. Kontribuzion? (i) Nun diese konnte sich schwerlich höher belaufen, als die Summen, welche die fortgesezzten Rüstungen noch kosten mußten, wenn

*) Vergl. S. 38. im 3ten Briefe.

Bonaparte es dahin bringen sollte, die Verbündeten über den Rhein zurükzudrängen.

Uiberdieses wußten die Pariser recht wohl, daß die Behauptung oder der Verlust von Paris über die Fortsezzung oder Beendigung des Krieges entschiede: und Frieden war seit den ungeheuern Opfern, welche die lezten Anstrengungen Bonapartes von ihnen gefordert hatten, ihr heißestes Verlangen.

Diesen Gesinnungen entsprach auch der Empfang der verbündeten Monarchen bei ihrem Einzuge in die HauptStadt (den 31sten März.)

Von allen Seiten wurden sie als Friedens-Bringer begrüßt. — Auch ihnen selbst wurde manches „Lebe hoch!" zugerufen. Doch war es nicht sowohl der Haß gegen Bonaparte, was diesen Ausruf erzeugte, als vielmehr das Uiberraschende und Imponirende der einziehenden Garden, die nur einen kleinen Theil jener Heere ausmachten, welche nach den besoldeten Pariser Blättern längst geschlagen, zerstreuet, aufgerieben, vernichtet waren; hie und da auch wohl die erwachende Hoffnung auf die Rükkehr der alten, guten Zeit; vor allen aber die Leutseligkeit der Monarchen, welche sich freundlich zu dem Niedrigsten im Volke herabliessen und dadurch

zum Voraus die versprochene Schonung, den verheissenen Frieden zu bekräftigen schienen: denn überall war jener Ausruf von dem weit allgemeinern „vive la paix!“ begleitet.

Da durch die Eroberung von Paris für Bonaparte die lezte Möglichkeit, die Gegenwehr mit Erfolg fortzusezzen, verschwunden war, so stand es ohne Zweifel in der Gewalt der Verbündeten, die günstige Meinung, welche die Nazion noch von ihm hegen konnte, zu vernichten und auf sich zu lenken. Durch Grosmuth und schleunige Beendigung der Kriegs-Drangsale hofften die ädlen Monarchen diesen Zweck zu erreichen. Doch vergebens rechneten sie auf die Dankbarkeit einer Nazion, welcher dieses Gefühl sonst gar nicht fremd ist. Das mächtigere Gefühl des Stolzes beherrschte die Mehrheit und riß sie zu dem Wahne hin, sich gar nicht für besiegt zu halten, und jene Grosmuth, als eine bloße MaasRegel der Klugheit zu betrachten, erzeugt von der Nothwendigkeit, ein so mächtiges Volk durch Strenge nicht zu längerem Widerstande zu reizen. Denn gern geglaubte Gerüchte versicherten ja, daß eine beträchtliche Armee, in Vereinigung mit einer Masse bewaffneter Bauern im Rükken der Verbündeten sich dem Rheine nähere;

daß ein zweites Heer in die Schweiz und der Vize-König von Italien in Oesterreich eingerükkt sei.

Unter solchen Aussichten erschien ihnen der dargebotene Friede nicht als ein Geschenk, sondern im Gegentheil als ein Kunstgriff der Verbündeten, sich dadurch aus einer bedenklichen Lage zu befreien.

Bonapartes Ankunft in Fontainebleau mit einem ziemlich bedeutenden Corps machte ihnen glaubbar, daß Paris sich nur noch einen Tag hätte halten dürfen, um des Ersazzes gewiß zu sein; daß es nur auf ihn ankomme, den Krieg mit günstigerm Erfolge zu erneuern: und der Ausgang der Unterhandlungen von Fontainebleau, welcher der Thron-Entsagung Bonapartes den Anschein eines freien Entschlusses gab, den er blos darum gefaßt habe, weil „seinem Eide getreu, ihm für die Ruhe und „das Glück der Nazion kein Opfer zu groß dünke," diente nur dazu, sie in ihrem Irrthume zu bestärken und weniger die Verbündeten, als den scheidenden Kaiser in ihren Augen zu Ansprüchen auf Erkenntlichkeit zu berechtigen.

Die Stimmung der Franzosen bei seinem Falle läßt sich schwerlich besser ausdrükken, als mit den Worten, deren sich ein Colporteur bei dem Ausrufen

eines FlugBlattes, „La mort politique de Napoleon“ betitelt (k), bediente:

Nous n'en parlerons plus; nous en parlerons: nous n'en parlerons plus; mais nous en parlerons toujours!

obwohl diese Worte, nach dem Sinne des Ausrufers, eigentlich auf die Uibel, welche Bonaparte der Nazion zugefügt hatte, zu deuten sein sollten.

Hätten die verbündeten Mächte durch mäßige KriegsSteuern und Requisizionen die Rechte der Sieger geübt, durch das Nachrükken frischer Heere die Franzosen den Umfang ihrer Macht erkennen lassen, und den Krieg — ohne darum die Nazion feindlich zu behandeln — noch einige Monate fortgesezzt, um ihn mit der gänzlichen Demüthigung Bonapartes zu enden; so würde ihm, nach meiner festen Uiberzeugung, in jedes Exil, welches die Grosmuth der Uiberwinder ihm irgend noch gestatten konnte, eine ganz andere Meinung der Nazion nachgefolgt sein.

Beilage zum vierten Briefe.

(a) Bonapartes Verlust und Rükzug. Nicht blos der gemeine Haufe glaubte an die Mährchen, mit welchen Bonaparte den Verlust der Leipziger Schlacht und seinen Rükzug zu beschönigen suchte. Ein Maire im Lothringischen, ein Mann, der sonst Verstand genug besaß, war so albern, als frech, mir, einem feindlichen Offizier, ins Gesicht zu lachen, als ich die Niederlage bei Leipzig und die Flucht über den Rhein, als Beweise der Besiegbarkeit Bonapartes anführte. — Diesem gehörte, nach seiner Meinung, der Sieg: und der Rükzug über den Rhein war ihm nur eine kluge VorsichtsMaasregel, um nicht von den Heeren abtrünniger Freunde im Rükken angegriffen zu werden.

(b) Einzug der in den Schlachten von Wachau, Leipzig und Hanau vorgeblich eroberten Fahnen in Paris. Grenadiere von der reitenden Garde trugen einige dieser Fahnen

zur Schau voran. Ihnen folgten mehrere Wagen, welche, wahrscheinlich um den Vorstellungen von der Anzahl dieser SiegesZeichen freies Spiel zu lassen, verdekkt waren und nur die FahnenSpizzen sehen liessen.

(c) Die Furcht vor einer Uiberrumpelung der HauptStadt, war dort nach unserm RheinUibergange so groß, daß die Reicheren schon anfiengen, diejenigen Gegenstände, welche sie am ersten zu verlieren besorgten, auf die Seite zu schaffen. So z. B. hatte mein wakkerer Wirth, der Baumeister F—d, zwei der schönsten Pferde um den halben Werth veräusert, um sie den Kosaken nicht umsonst hingeben zu dürfen. Ich kann mit Wahrheit hinzufügen, daß zu jener Zeit die verbündeten Heere von vielen Parisern mit Sehnsucht erwartet wurden, um ihnen die Aufopferungen zu ersparen, welche Bonaparte von ihnen verlangte. Die gute Behandlung von Nancy, welche ihnen nicht ganz verschwiegen geblieben war, hatte nemlich die anfängliche Furcht verdrängt.

(d) Durchzug der Gefangenen durch Paris. Zu Ehren der Pariser sei es gesagt, daß sie sich gegen die preußischen und russischen Gefan-

genen — nicht so gegen die österreichischen — sehr wohlthätig bewiesen, wohlthätiger selbst als gegen die Verwundeten von ihrer eigenen Armee. Selten erhielten diese eine Unterstüzzung, während man den gefangenen Russen und Preußen Geld, Wein und LebensMittel, der abwehrenden Eskorte zum Troz, von allen Seiten darreichte. Eine arme gemeine WeibsPerson, welche von ihrer Armuth einige Sous spendete, wurde von einer andern, die weniger Mitleid besaß, darüber zur Rede gestellt, daß sie diese Wohlthat an Leuten ausübe, die doch nur gekommen wären, das schöne Frankreich zu verwüsten. Einige Maulschellen, mit den Worten begleitet: „Elende, sind sie nicht so gut Menschen, wie wir?" war die Antwort, welche von den Umstehenden nicht nur nicht gemisbilligt, sondern laut beklatscht wurde.

(e) Gerücht von Bonapartes Ankunft zum Entsazz von Paris.

Die retirirenden Soldaten versicherten der versammelten Menge, daß sie blos giengen, eine andere Stellung einzunehmen, weil der Kaiser jenseits der Stadt in jedem Augenblikke erwartet werde.

Selbst als schon über die Kapitulazions-Punkte unterhandelt wurde, wußte ein Unter-Offizier zu Pferde noch das Volk mit der Ankunft des Kaisers zu täuschen. Mit der einen Hand seinen Szako schwenkend, einen großen Brief in der andern, sprengte er in Galopp, die Boulevards entlang und rief: Voila! Napoléon qui arrive en calèche; criez donc: vive l'Empereur! — Hinter ihm jagte eine zugemachte vierspännige Kutsche. Das mußte er sein. Und alles Volk schriee mit lauter Stimme: Vive l'Empereur!

(f) Marmont. Aus dem irrigen Urtheile der Pariser über diesen braven General, wird es erklärbar, wie Bonaparte es hat wagen können, ihn nach seiner Rükkunft öffentlich der Verrätherei zu beschuldigen.

(g) Karrikaturen und Vaudevilles. Vorzüglich mußten die Kosaken zum Gegenstande des Hasses und der Verspottung dienen. Man stellte sie vor, wie sie — die gerade gegen Kinder eine angeborne Zuneigung haben — diese kleinen Geschöpfe auf ihre Lanzen piken, Weiber bei den Haaren fortschleppen; wie sie die geraubten Napoleonsd'or auf der Flucht verstreuen, u. s. w. Am

Tage der Schlacht von Montmartre wurden alle dergleichen ZerrBilder nicht blos auf die Seite geräumt, sondern bis auf die lezte Spur vernichtet, daher ich mir deren auf keinem Wege zu verschaffen wußte.

Gleiches Schiksal hatten die Vaudevilles dieser Art. — Spaßhaft war es, daß Sänger mit Dreh-Orgeln, welche die Kosaken vorzüglich liebten, die Unbekanntschaft der leztern mit der französischen Sprache benuzzten, ihnen zuweilen ein solches Vaudeville vorzusingen. Eines derselben fieng sich also an:

Cosaque, chèr Cosaque,
Il faut quitter ces lieux;
Cosaque, chèr Cosaque,
Oh! l'on te garde,
Et reçois nos adieux :,:
Si la fille est gentille,
Un peu d'empressement :,: :,:
Cosaque, chèr Cosaque
Alerte par raison.
Cosaque, chèr Cosaque;
Tourne Cosaque,
Et dis un; Libera! *)

---

*) Gesang bei den Exequien.

Uibrigens nannte der gemeine Mann in Frankreich alles russische und preußische Militair, ohne Unterschied: Kosak.

(h) Volks Menge in Paris. Bekanntlich beträgt diese sonst nur 600,000 Seelen. Durch die aus allen Gegenden dahin Geflüchteten war sie aber gegen 800,000 Mann angewachsen.

(i) Kontribuzion. Das Minimum der Kontribuzion, deren sich die Pariser versahen, war nicht weniger als 25 Millionen Franken. Man war davon so fest überzeugt, daß Wetten darauf gemacht worden sind. Manche berechneten sie gar bis auf das Doppelte jener Summe.

(k) „La mort politique de Napoleon." Bei Gelegenheit dieses Flug Blatts habe ich eine lustige Erfahrung von den Kunst Griffen gemacht, deren sich die Colporteurs bedienen, die Neugierde des Publikums zu spannen und sich Absazz zu verschaffen. In der Rue Cerutti riß man einem solchen Manne seinen Vorrath fast aus den Händen, weil er, mit Verschweigung des Worts „politique", schlechtweg ausrief: voila! la mort de Napoleon!

Fünfter Brief.

Welches auch die Wirkungen sein mochten, die das Benehmen der verbündeten Mächte auf die Stimmung des Volks hervorbrachte, so würde dennoch Bonaparte geringen Nuzzen davon gehabt haben, wenn entweder die Nazion, nachdem das Kaiserthum aufgehört hatte, sich ganz nach freier Willkühr eine Verfassung hätte geben können, oder wenn der neue König Einsicht genug bewiesen hätte, die Meinung der Nazion für sich zu gewinnen, oder doch Energie genug, seinen Thron durch militairische Macht zu befestigen.

Der hämischste Neid wird eingestehen müssen, daß die verbündeten Mächte, ihrer Seits nichts gethan haben, die Freiheit der Berathschlagungen des französischen Senats über eine neue Verfassung zu hemmen. Vielmehr ist es die ausgemachteste Wahrheit, daß keine Sizzung desselben freier, von äuserer

Willkühr unabhängiger gewesen ist, als gerade diejenigen es waren, in welchen die neue Konstituzion zu Stande gebracht wurde. Selbst zur Unterstüzzung der Sache der Bourbons war, bis zur Erscheinung dieser Konstituzion, von Seiten der Alliirten noch kein öffentlicher Schritt geschehen. Man hatte ihnen erlaubt, ihre Proklamazionen neben den unsrigen anzuschlagen und zu verbreiten: nichts weiter.

Allein dieser Senat war es nicht, von welchem die Nazion eine von freien Beschlüssen ausgehende Verfassung erwartete. Die Abhängigkeit, in welcher Bonaparte ihn erhalten, die Nachgiebigkeit, welche der Senat bei jeder Gelegenheit gegen jenen bewiesen hatte, war zu bekannt, als daß die Nazion ihm in dem gegenwärtigen Falle hätte zutrauen sollen, daß er sich von dem Einflusse der in Paris anwesenden Monarchen werde frei erhalten haben: und der Eigennuzz, welcher aus der von ihm verfaßten Konstituzion hervorblikkte, mußte noch einen Anlaß mehr zu der Vermuthung hergeben, als sei der in dem bekannten SenatsBeschlusse vom 3ten April ausgedrückte Wunsch, Ludwig XVIII. auf den Thron wieder hergestellt zu sehen, ein bloßer Wiederhall Alexanders und seiner Verbündeten.

Sollten die Franzosen sich wahrhaft überzeugen, daß es den Verbündeten genüge, den Feind des Welt-Friedens vom Throne geworfen zu haben, ohne dadurch die französische Nazion zu Annahme dieser oder jener besondern RegierungsForm zu verpflichten, so hätte, wie ich glaube, eine neue NazionalVersammlung unter dem Schuzze der Verbündeten, aber fern von dem Aufenthalte der Monarchen, zusammenberufen, und dieser der Entwurf zu einer neuen Grund-Verfassung überlassen werden sollen. Damit will ich indessen noch keinesweges behaupten, daß das Volk gegen die vom Senate entworfene Konstituzion einen entschiedenen Widerwillen geäusert habe. Den Punkt ausgenommen, daß die Verfasser zunächst sich selbst am besten bedacht hatten, war man im Ganzen mit jener Grundlage ziemlich zufrieden. — Wer den Thron einnehmen solle, wenn Frankreich einmal bestimmt war, wieder ein KönigReich zu werden, das war den meisten Franzosen ganz einerlei (a); genug, wenn sie nur hoffen durften, der Lasten enthoben zu werden, welche er ihnen aufgelegt, ohne die Vortheile zu verlieren, welche seine Regierung ihnen gewährt hatte. Konnten sie dieses von Ludwig XVIII. erwarten? — Seinen Proklamazionen zufolge allerdings. —

Denn, während er ihnen darin einer Seits Frieden, Wiederbelebung des Handels und der Fabriken, Abschaffung der Konskripzion und der droits réunis verhieß, sprach er zugleich den Vorsazz aus, verschiedene der bestehenden Einrichtungen beibehalten zu wollen.

Dennoch sahen viele Franzosen der Thronbesteigung der Bourbons mit Unzufriedenheit oder gar mit Widerwillen, die meisten mit Mistrauen, oder doch mit KaltSinn entgegen.

Unzufrieden war man, daß nicht ein kraftvoller, kriegskundiger Mann an die Spizze der Regierung gestellt werden sollte, welcher sich bei dem Heere Achtung und Zutrauen zu erwerben, und sich und das Reich bei dem Auslande in Ansehen zu erhalten vermöchte: eine Forderung, welcher das Alter und die KörperSchwäche des Königs freilich nicht entsprach.

Der Widerwille, welchen Viele gegen die Bourbons bezeigten, gründete sich nicht sowohl auf eine persönliche Abneigung, als auf den unauslöschlichen NazionalHaß gegen England (b). Bonaparten hatten die Franzosen seine Kriege blos darum leichter verziehen, weil sie diesem NazionalHasse

fröhnten, die Engländer, welche als die Urheber derselben betrachtet wurden, wenigstens mittelbar in ihren BundesGenossen bekämpfend. Und dieses verhaßte England war es jezt, welches ihnen die Bourbons zusandte.

Und werden denn nicht — fragte man sich — die Bourbons, durch Dankbarkeit dem Lande verpflichtet, welches ihnen die lezte Zuflucht verstattet hatte, geneigt sein, das Interesse Englands dem Interesse Frankreichs, welches sie ausgestoßen hatte, jederzeit vorzuziehen?

Verzeihlicher war das beinah' allgemeine Mistrauen. Denn wie konnten die Franzosen den Bourbons auf's Wort glauben, daß diese alle die Kränkungen, welche ihre Familie von dem Volke erlitten hatte, daß sie alles Ungemach einer zwanzigjährigen Verbannung bis auf die lezte Spur vergessen würden, da hiezu in der That eine fast übermenschliche GeistesGröße erfordert wurde! Und wenn sie es vermochten, mußte nicht wenigstens in der von ihnen aufs Neue beherrschten Nazion das peinliche Gefühl der Demüthigung zurükbleiben, welches den Beleidiger auch dem versöhnten Beleidigten gegen über nie ganz verläßt?

Der KaltSinn endlich, womit die Wiedererhebung der Bourbons auf den KönigsThron von der Mehrheit der Nazion aufgenommen wurde, kann unmöglich befremden, wenn man, abgesehen von jenem drükkenden Verhältnisse, in Erwägung zieht, daß seit ihrer Entfernung aus dem Vaterlande ein neues Geschlecht aufgewachsen war, dessen eine Hälfte sich ihrer nur noch dunkel erinnerte, während sie der andern kaum dem Namen nach bekannt waren (c).

Die hier geschilderte Stimmung im Volke offenbarte sich schon vor der Eroberung von Paris in den von den verbündeten Heeren besezzten Provinzen. Uiberall wurden die Kundmachungen der Bourbons mit Gleichgültigkeit, zum Theil sogar mit Verachtung aufgenommen (d).

In Paris selbst wurde sowohl bei dem Einzuge der Verbündeten, als in den nächstfolgenden Tagen der Bourbons nur wenig gedacht, wenn es nicht in der Meinung geschah, sich den Alliirten damit gefällig zu erweisen: und die weiße HutSchleife war fast nur an den Hüten einiger alten Royalisten zu sehen. Erst als mit Bonapartes förmlicher Absezzung die Vermuthung stieg, daß Ludwig XVIII. den Thron seiner Väter wieder besteigen werde, erst da sah man

die weißen Kokarden sich mehren, und hie und da kleine Aufzüge zu Ehren der Lilie, meistens aus ganz jungen Menschen bestehend, denen die Sucht, Aufsehen zu erregen, an der Stirn geschrieben stand.

Jedoch gewann die Ankunft des Grafen von Artois dem Könige manche Anhänger. Seine Persönlichkeit mußte die Franzosen ansprechen; denn er selbst ist an Körper und Geist ein ächter Franzose.

Als Ludwig XVIII. selbst in Paris einzog, vermißte man zwar den ausgelassenen Jubel, dem sich das Volk (und keines mehr als das Pariser) bei ähnlichen Veranlassungen so gern hingiebt. Dennoch war der Enthusiasmus für ihn ziemlich allgemein; wenigstens allgemeiner, als es vorher den Anschein dazu hatte. Wer hätte aber auch dem Ausdrukk der Liebe und des Wohlwollens in dem Gesicht des Königs, und den schmachtenden MadonnaZügen seiner Begleiterin, der Herzogin von Angoulême, zu widerstehen vermocht!

Die Anmuth und Würde der Physiognomie des Königs vertilgte den ungünstigen Eindruck, welchen die übertriebenen Vorstellungen von seiner körperlichen Gebrechlichkeit früher hervorgebracht hatten (e).

In der That hieng es von dem Augenblikke seiner

Ankunft ganz von ihm ab, die Gunst der Nazion zu gewinnen. Er durfte nur ihre Eitelkeit, das Gefühl ihres eingebildeten Werthes schonen; durch Vermeidung alles dessen, was an die Verbrechen der Revoluzion erinnern konnte, ihr Mistrauen beseitigen; den Wohlthaten, welche den Anfang seiner Regierung begleiteten, durch treue Erfüllung seiner vorhergegangenen Verheissungen neue hinzufügen; vorzüglich aber sich sorgfältig hüten, zu keiner nachtheiligen Parallele zwischen seiner Regierung und der des entthronten Kaisers Anlaß zu geben.

War seine Wiederberufung zum Throne das Werk einer freien Wahl gewesen; hatte er, wie sein Bruder selbst gestand, noch 18 Tage vor der Einnahme von Paris, wenig Hoffnung gehegt, die Krone Frankreichs auf seinem Haupte zu sehen; so hatte auch das Volk einigen Anspruch auf Konkurrenz bei Abfassung der neuen GrundVerfassung. Wollte er die von dem Senate ihm entgegengesandte Konstituzion nicht annehmen, (obgleich, nach der Absicht des Senats, diese Bedingung die conditio sine qua non seiner Erhebung sein sollte;) war es vielleicht sogar nothwendig, wichtige Abänderungen jener Urkunde zu bewirken, so sollte er doch dieses Geschäft in Gemein-

schaft mit einer Versammlung von rechtmäßigen Repräsentanten der Nazion unternehmen, anstatt daß er sich ihr als 19jährigen ThronInhaber ankündigte, ihr seine Wahl nur für einen schuldigen PflichtTribut, und es ihr als eine Gnade anrechnete, daß er ihr aus eigener MachtVollkommenheit selbst eine neue Konstituzion — eine magna charta — ertheilen werde.

Indessen hatte eine theuer genug erkaufte Erfahrung den Franzosen die alte Wahrheit: „daß die bestverwaltetste Regierung die beste ist,“ zu tief eingeprägt, als daß sie sich nicht hätte darüber zufrieden geben sollen, an der Abfassung dieser königlichen Konstituzion keinen Antheil gehabt zu haben, zumal da leztere einen ziemlich liberalen, den Bedürfnissen der Zeit angemessenen Geist athmete. Allein um volles Zutrauen zu erwekken, hätte der König, wie gedacht, dem Volke bittere Erinnerungen an die Vergangenheit ersparen sollen, statt dieselben durch nuzzlose Anordnungen zu schärfen. Der bei weitem größte Theil der Nazion bedauerte aufrichtig die Hinopferung seines unglüklichen Bruders, an welcher das Volk selbst überhaupt sehr geringen Antheil hatte, ohne daß es feierlicher Exequien für den Hingerichteten, noch öf-

fentlicher TrauerFeste bedurfte. Dazu war es späterhin noch immer Zeit genug.

Der König konnte den Gefühlen seines Herzens im Stillen Genüge leisten. — Niemand würde es ihm verargt haben, wenn er die Urheber der Hinrichtung Ludwigs XVI. im Herzen verabscheuete. Aber öffentliches Aufsehen damit zu erregen, war unweise. Es gab unter den Männern, welche für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt hatten, Leute von großen Talenten: und zu spät vielleicht dürfte Ludwig XVIII. es bereuen, ihnen durch öffentliche Zurükfezzung, durch unverholene Ausschliessung von StaatsAemtern seinen Haß haben fühlen zu lassen, anstatt sie durch eine grosmüthige, uneingeschränkte Amnestie für sich zu gewinnen (f).

Eben so wenig durfte er seine Vorliebe für die nach seiner Thronbesteigung zurükgekehrten Emigranten öffentlich an den Tag legen, da die ersten Beweise, welche er davon gab, nur dazu dienten, bei dem Volke grössere Besorgniße für die Zukunft zu erregen.

So lange aber Ludwig XVIII. das Zutrauen der Nazion entbehrte, so lange durfte er sich auch von den Wohlthaten, durch welche er die Gunst des Volks

zu gewinnen trachtete, nicht den gehofften Erfolg versprechen.

Die erste anscheinende Wohlthat, wodurch er Ansprüche auf die Erkenntlichkeit der Nazion zu erlangen glaubte, war die vor seiner Abreise aus England von ihm bei dem Prinz Regenten erbetene unverzügliche Loslassung sämtlicher dort befindlichen französischen Gefangenen: welchem Beispiele alsbald auch die übrigen Mächte folgten. Allein, zu geschweigen, daß der einsichtsvollere Theil der Nazion schon damals sich von der plözlichen Rükkehr der Gefangenen wenig Heilsames für die innere Ruhe versprach, wie der Erfolg leider! nur zu sehr bestätigt hat, so wurde solche überhaupt dem Könige zu keinem großen Verdienste angerechnet, weil man sich überzeugt hielt, daß sie — vielleicht etwas später — auch ohne seine Dazwischenkunft erfolgt sein würde.

Selbst der Friede, so ehrenvoll und vortheilhaft er auch der Lage der Sachen nach für Frankreich ausfiel, wurde nach seinem vollen Werthe doch nicht dem Einfluße des Königs, sondern mehr der Achtung zugeschrieben, welche die Tapferkeit und innere Stärke der Nazion den Feinden eingeflößt habe. — Denn hatten nicht die verbündeten Monarchen der Nazion

diesen Frieden versprochen, ehe noch an Ludwigs XVIII. Wiedererhebung auf den Thron gedacht wurde? und hatte nicht Alexander, im Namen seiner Verbündeten, die Beibehaltung der Grenzen von 1792 schon der vor seinem Einzuge in die HauptStadt ihm entgegen gesandten Deputazion zugesichert?

Die einzige Wohlthat, welche die Nazion dem Könige schwerlich streitig machen konnte, wenn man nicht mit seinen Gegnern an geheime Stipulazionen glauben wollte, war die dem Pariser FriedensSchlusse einverleibte Verzichtleistung der Verbündeten auf die Rükgabe der von Bonaparte in vorigen Friedens-Schlüssen bedungenen Kontribuzionen; denn diese Verzichtleistung hatte er offenbar durch sein festes Bestehen auf diesem Punkte zuwege gebracht.

Wie groß oder gering aber auch seine Verdienste um die Zustandebringung des Friedens gewesen, wie verschieden sie von der Nazion beurtheilt worden sein mögen, so wurde doch überhaupt das Bedürfnis eines dauerhaften Friedens von der Mehrheit der Nazion zu lebhaft gefühlt, als daß es dem Könige hätte schwer fallen sollen, den zu erwartenden langen RuheStand zu seinem Vortheile zu benuzzen, da die Bürgschaft der Dauer in seinem freundschaftli-

chen Einverständnisse mit den sämtlichen Mächten Europens lag.

Daß es ihm nicht gelungen ist, die Nazion für seine Regierung zu enthusiasmiren, liegt am Tage. Inwiefern aber ihm selbst die Schuld davon beizumessen sei, oder nicht? diese Frage zu beantworten, sei meinem folgenden Briefe vorbehalten.

Beilage zum fünften Briefe.

(a) Gleichgültigkeit der Franzosen in Absicht auf ihren künftigen Beherrscher.

Am Tage des Einzugs der Verbündeten, fragten auch Pariser Bürger sehr häufig: ob wohl Alexander selbst den französischen Thron besteigen, oder ob der König von Preußen Kaiser von Frankreich werden würde? ohne die mindeste Unzufriedenheit darüber zu äusern, wenn eines von beiden geschähe; denn immer fügten sie hinzu, daß ja beide Monarchen sehr gute Herren sein sollten.

(b) NazionalHaß gegen England.

Dieser ist so eingewurzelt, daß selbst die musterhafte Aufführung der englischen Truppen in Frank-

reich ihn nicht hat mindern können. „Frieden mit „der ganzen Welt," war die allgemeine Losung, „nur „nicht mit England, so lange es seiner Ober-Herrschaft „zur See nicht entsagt." — „Ha!" rief auf dem Café de Lille in meiner Gegenwart ein Pariser aus: „Dieser Friede ist unsere Erniedrigung. Künftig wird „das größte französische LinienSchiff vor der klein„sten englischen Fregatte salutiren müssen. Mit „solcher Schande ist der Friede zu theuer er„kauft!!"

(c) Unbekanntschaft der Franzosen mit den Bourbons. So unglaublich es scheinen wird, so wahr ist es, daß ich zu zweien Malen von jungen Leuten aus dem BürgerStande gefragt worden bin: ob Ludwig XVIII. ein geborner Engländer sei? — Non plus ultra!

(d) Verachtung gegen die Proklamazionen der Bourbons. Die Schuld davon lag wohl an der Unklugheit der Agenten Ludwigs XVIII., die theils den ZeitPunkt nicht abwarteten, und Befehle geben wollten, wo noch nichts zu befehlen war, z. B. daß die Maires sogleich nach Ansicht des Proklams, bei Verlust ihres Amts und bei der Ungnade des Königs, die weiße Fahne aufpflanzen sollten;

theils aber abgeschmackte Vorschriften einflochten. S. z. B. las ich in Laon eine Kundmachung im Namen Ludwigs XVIII., worin die Tracht, in welcher ein jeder, der sich persönlich an Seine Majestät zu wenden gedächte, vor dem Könige, (der sich damals noch in England befand,) erscheinen müße, bis auf die Stickerei, die Knöpfe und, ich glaube gar, auch bis auf die Frisur vorgeschrieben war.

Das HofZeremoniel war doch fürwahr nicht das erste, was hergestellt oder verbessert zu werden brauchte.

(e) Gebrechlichkeit des Königs.

Wenn es eine ErbSünde giebt, so ist es die gemeine Untugend, körperlicher Fehler zu spotten. Für die Franzosen, auf welche äusere Eindrükke vorzüglich wirken, war die Gebrechlichkeit des Königs ein großer Anstoß, und sie schämten sich nicht, Wizz darüber zu machen. Alberne Gerüchte vergrößerten sie noch. So z. B. erzählte man sich: der künftige König leide an seinem UnterKörper so stark an der Gicht, daß er statt der Beinkleider einen kurzen WeiberRock tragen müße, wie die französischen Bekker bei ihrer Arbeit thun; und flugs führte er unter dem Pariser

Pöbel die SpizNamen: Boulanger; Jupon; Cotillon.

(f) Ludwigs Haß gegen die ehemaligen Jakobiner.

Carnot's nicht zu erwähnen, der durch seine bekannte Schrift dem Könige neue Kränkung verursachte, war vorzüglich Fouché ein Mann von ausgezeichneten Talenten, besonders in seinem Fache: und hätte der König ihn durch seine Verzeihung für sich gewonnen, so würde die Fakzion der Violettes ihr geheimes Spiel unter Fouché's PolizeiVerwaltung schwerlich unentdeckt haben treiben können.

Sechster Brief.

Die unbedingte Abschaffung aller Misbräuche der Herrschaft Bonapartes war unstreitig die erste Bedingung aller Versuche, die neue Regierung bei dem Volke beliebt zu machen, wenn auch nicht die Bourbons solche in ihren Kundmachungen an die Nazion feierlichst versprochen, und gerade dadurch die leztere zu den höchsten Erwartungen berechtigt hätten.

Eine der verhaßtesten Einrichtungen, die Konskripzion, erklärte der König bei seinem RegierungsAntritt allerdings sogleich für abgeschafft. Allein, so zufrieden man damit war, so konnte sich der König im Grunde kein großes Verdienst dabei zueignen, weil der FriedensZustand eine solche Anstalt leicht entbehrlich machte. Sollte die Nazion sich überzeugen, daß sie wirklich ohne Wiederkehr aufgehoben sei, so hätte dafür sogleich ein nicht blos interimistisches, sondern auch für den Fall eines künftigen

Krieges anwendbares RekrutirungsReglement festgesezt werden müssen, was aber, meines Wissens, nicht geschehen ist.

Die Abschaffung der droits réunis war es hauptsächlich, was die Nazion mit Sehnsucht erwartete. Die verbündeten Mächte selbst hatten sie fast überall, wohin ihre siegreichen Waffen sie führten, suspendirt, und alle Proklamazionen der Bourbons hatten es wiederholt: „Keine droits réunis mehr!" Daß der König sich demungeachtet durch seine Rathgeber verleiten ließ, ihre Fortdauer, als ein Gebot der Nothwendigkeit, zu dekretiren, statt sie durch andere minder verhaßte Abgaben zu ersezzen: dieses einzige dementi hat ihm, ungeachtet einiger jenem Dekrete beigefügten, das Verfahren der Douaniers und der DouanenGerichte betreffenden Milderungen, bei der Nazion mehr geschadet, als der mächtigste Feind ihm nicht schaden konnte (a).

An die Stelle des von Bonaparte ausgeübten PreßZwanges wurde von der neuen Regierung auch nur eine beschränkte PreßFreiheit gesezzt, obgleich die uneingeschränkte Freiheit der Preße einer von den Artikeln der vom Senat entworfenen Konstituzion gewesen war, und obgleich die heftigen und lan-

gen Debatten darüber in den beiden Kammern hinlänglich bewiesen hatten, wie wenig Beifall das CensurEdikt sich zu versprechen habe. Und wenn in Absicht auf die SprechFreiheit die Wirksamkeit der geheimen Polizei seit Ludwigs Regierung minder sichtbar ward, so wurden doch die Mouchards wenigstens zum Theil noch beibehalten (b). —

Vergab auch Ludwig XVIII. manche der angesehensten Stellen im Staate nicht, wie Bonaparte, an Männer, welche mit dem Haße oder der Verachtung des Publikums beladen waren, so besezzte er doch mehrere derselben mit solchen Subjekten, welche diese Beförderung mehr ihrer beständigen Anhänglichkeit an seine Person, als ihren Talenten verdankten. Dadurch vermehrte er die Besorgnis der Nazion, daß dem zurükgekommenen ausgewanderten Adel (c) mit der Zeit noch größere Vortheile und Vorzüge eingeräumt werden dürften: eine Besorgnis, welche zu vermindern die Diskussionen in den beiden Kammern über die Zurükgabe und resp. Wiedereinlösung der EmigrantenGüter eben nicht geeignet waren. Selbst bei der Entfernung nicht blos ehemaliger Jakobiner, sondern auch anderer Anhänger Bonapartes von StaatsAemtern gieng der König wenigstens nicht mit der nöthigen Schonung und Vorsicht zu Werke, nicht erwägend, daß sie mit ihrer Stelle nicht allen Einfluß auf ihren Anhang verloren.

Allein nicht genug, daß er die Klippen der vorgefundenen Misbräuche nicht zu vermeiden wußte, verdarb er es mit einem großen, wo nicht dem größten Theile der Nazion gar sehr durch seine Begünstigung des Pfaffenthums. Denn obwohl die Freiheit religiöser Meinungen dadurch nicht augen-

blicklich unterdrückt ward, und obgleich die allgemeine Toleranz sogar einen BestandTheil der neuen GrundVerfassung ausmachte, so wußten doch die Franzosen recht wohl, daß mit dem Wachsthume der PriesterMacht auch die Versuche, der GlaubensFreiheit Fesseln anzulegen, nicht ausbleiben würden. Es scheint, daß die inkonsequente Emporhebung der Klerisei, der Nachgiebigkeit des Königs gegen seine Nichte, die Herzogin von Angoulême, beizumessen ist, die bei der Nazion durch ihre übertriebene Frömmelei sehr bald die Achtung wieder verscherzt hat, welche ihre Tugenden ihr allgemein erworben hatten (d).

Große Unzufriedenheit erregte der König gleich anfänglich durch die Einstellung des größten Theils der öffentlichen Bauten: eine MaasRegel, die wegen der Berücksichtigung des gesunkenen Zustandes der Finanzen das gerechteste Lob verdient Allein was fragt der Eigennuzz darnach? — Daß die Arbeiter ihren Erwerb eingeschränkt sahen, war ihnen schon ein hinreichender Grund, gleich in der ersten Woche nach des Königs Ankunft aufrührerische Bewegungen (e) zu machen, welche die Folge hatten, daß man sie auf der Stelle nothdürftig mit Arbeit versorgte.

Diese Nachgiebigkeit, welche einer noch allzuneuen Regierung wohl zu verzeihen ist, glaubte man später entübrigen zu können, und es wurde ein großer Theil der Arbeiter abermals entlassen. Allein, daß die alte Anhänglichkeit jener VolksKlasse an das Interesse Bonapartes dadurch nicht geschwächt worden ist, bedarf keiner Erinnerung.

Anderer Beziehungen zwischen Ludwig XVIII. und Bonaparte, z. B. daß der TafelAufwand des

Königs (f) gegen den, welchen Bonaparte zu machen gewohnt war, eine für den erstern sehr unvortheilhafte Vergleichung darbot, nicht zu gedenken, kann es nicht schwer halten, aus dem Vorhergehenden das Resultat herauszufinden, daß Ludwigs XVIII. Regierung den Anforderungen der Nazion nicht genug entsprach; daß sie hinter den Erwartungen von den großen Vorzügen derselben vor der napoleonischen zurükblieb, und mithin wenigstens nicht geeignet war, die Gleichgültigkeit der Nazion gegen ihn in warme Anhänglichkeit zu verwandeln.

Dem Charakter Ludwigs XVIII. werden die Franzosen, einen kleinen Theil ausgenommen, immer verdiente Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Den lezten angeblichen Versuch, sich so lange, bis Bonapartes frevelhaftes Unternehmen vereitelt sein würde, mit unumschränkter Gewalt bekleiden zu lassen, abgerechnet, hat er sich selbst die Festhaltung seiner der Nazion bewilligten Konstituzion zur Pflicht gemacht und der Nazion dadurch bewiesen, wie sehr er sich schon in dieser Hinsicht von dem gewissenlosen Bonaparte unterscheide.

Einen nicht minder vortheilhaften Kontrast bildeten die liebenswürdigen Eigenschaften seines Herzens, sein Wohlwollen, seine Aufrichtigkeit (g), Herablassung und Dankbarkeit, gegen das von Selbst-Sucht, Heuchelei, Stolz und Undank erfüllte Herz Bonapartes.

Die Rechtlichkeit seines Charakters und die Tugenden seines Herzens waren indessen wohl hinreichend, dem Könige persönliche Achtung zu verschaffen, aber nicht, seinen neuerworbenen Thron gegen die Angriffe eines Usurpators, wäre es auch ein an-

therer als Bonaparte gewesen, sobald er nur die Armee auf seiner Seite hatte, sicher zu stellen.

Dazu bedurfte es zunächst eines treuen, seinem Interesse ergebenen Heeres. Da dieses nicht vorhanden war, so mußte unverzüglich ein solches gebildet werden; und wieder mußte der König die Alliirten ersuchen, so lange, bis dasselbe völlig organisirt war, einen Theil ihrer Truppen zu seinem Beistande in Frankreich zu lassen. — Die alten Soldaten aber, welche ihre fortdauernde Anhänglichkeit an Bonaparte gar nicht verhehlten, mußten, getrennt von den neuen, damit ihr Geist diese nicht vergifte, in die dem Könige am meisten ergebenen Provinzen, und zwar, (damit es ihnen im schlimmsten Falle an einem VereinigungsPunkte fehle,) in kleinere Haufen, nur nicht in feste Plässe, vertheilt werden. — Zum Oberbefehlshaber mußte ihnen der König einen Anführer geben, der durch ein kräftiges Aeusere nicht minder, als durch FeldHerrnTalente, sich bei ihnen in Respekt zu sezzen geeignet war. Endlich mußten ihnen, — so schwer dieses auch auszuführen sein mochte, — ihre EhrenBesoldungen und DienstBelohnungen unverkürzt gelassen werden.

Doch, wozu noch mich bei Dingen aufhalten, die jedem, der nur irgend einige BeurtheilungsKraft besizzt, ohnehin einleuchten?

Es liegt in dem Augenblikke, wo ich die Darstellung meiner Ansichten und Uiberzeugungen von den Ursachen des neuesten politischen Meteors schließe, bereits klar am Tage, daß Ludwig XVIII. seine Vertreibung aus dem Reiche seiner Väter lediglich dem Geiste des Militairs und der Gleichgültigkeit des größern Theils der Nazion beizumessen habe.

Sollte es Bonaparte gelingen, noch einmal durch seine Heucheleien Glauben bei dem französischen Volke zu finden, so wird es ihm auch nicht fehlen, dasselbe für die Behauptung seiner Herrschaft zu interessiren. Denn die bis jezt von ihm ergriffenen MaasRegeln verrathen ganz deutlich, wie sehr er die von dem Könige begangenen Misgriffe kennt und zu seinem Vortheile zu benuzzen versteht. Seine Proklamazionen enthalten, wenn man die erlogenen Zusäzze in beliebter Manier abrechnet, eine ziemlich vollständige Uibersicht dessen, was die Nazion an Ludwigs kurzer Regierung Wünschenswerthes vermißte. In diesen Briefen hoffe ich Dir einen Kommentar dazu geliefert zu haben, wenigstens aber einen Beitrag zur Unterscheidung des Wahren und Falschen jener Kundmachungen des wiedererstandenen Usurpators.

Ob die Ruhe Europens davon abhänge, daß der französische KönigsThron in der Dynastie der Bourbons erhalten werde, oder ob sie auch bestehen könne, wenn Frankreich sich andere Regenten, eine andere RegierungsForm gäbe, darüber wage ich nicht, mir ein Urtheil anzumaßen. Daß aber Bonaparte um keinen Preis Beherrscher von Frankreich oder auch nur oberster Befehlshaber der Armee bleiben dürfe, das ist meine unwiderrufliche Uiberzeugung, und würde es gewesen sein, wenn auch alle Welt die entgegengesezzte Meinung gehegt, wenn auch keine Proklamazionen der auf dem Wiener Kongreß versammelten Mächte ihn öffentlich den „Feind des WeltFriedens“ genannt und über ihn, als solchen, den Bann ausgesprochen hätte.

Beilage zum lezten Briefe.

(a) Beibehaltung der droits réunis.

Wie unendlich sich der König dadurch schadete, das war mir, meinen Erfahrungen zufolge, so einleuchtend, daß, als die erste Nachricht von Bonapartes Landung in Berlin einlief, ich schon mit einigen Freunden eine Wette darüber eingieng, daß dieser damit anfangen werde, die droits réunis nunmehr, den Bourbons zum Hohne, selbst abzuschaffen.

(b) Beibehaltung der Mouchards.

Genauere Nachrichten sind mir darüber nicht zugekommen. Nur so viel weiß ich mit Gewißheit, daß mehrere derselben, die mir von Person bekannt sind, noch im Juni 1814 ihren Gehalt fortbezogen.

(c) Der alte Adel. Mag es immerhin der aufrichtige Vorsazz des Königs gewesen sein, ihnen keine wesentlichen Vorzüge vor dem neuen Adel, noch überhaupt vor andern Ständen zu verleihen, so schadete ihm doch schon das persönliche Benehmen dieser Klaße, die ihre Prätensionen auch im Bettler-Kittel nicht aufzugeben gelernt hatten. — Ich selbst sahe zwei alte Damen von Adel, welche die Revoluzion zu dem niedrigsten Gewerbe herabgebracht hatte, beim Einzuge des Königs sich vor Freuden einander in die Arme fallen, LuftSprünge machen und in sauerm Weine sich berauschen, nicht über die Rük-

kehr des Königs, sondern über die Rükkehr ihrer Hoffnungen. Das bezeugte ihr oft wiederholter Ausruf: Nous reprendrons nos titres; nous reprendrons nos titres!

Auf ähnliche Art verhielt sich's mit den Priestern. —

Als wir in Paris ankamen, sah man sie einzeln mit gebeugtem Haupte und demüthig gegen die Brust gedrückten Händen einherschleichen: doch kaum war der König in Paris angelangt, so stolzierten sie in ganzen Gruppen einher, trugen die Köpfe in die Höh, wie die Pfauen, und bewegten sich munter, wie die BachStelzen.

(d) Herzogin von Angouleme. Es ist für den König ein wahrer Verlust, daß diese Dame durch übertriebene Frömmelei die Achtung der Franzosen verloren hat. Es würde ihrer Heiligkeit nichts abgegangen sein, wenn sie die OperSängerinnen auch ferner in ihrer Kapelle geduldet hätte, und der Schatten ihrer Aeltern würde darum nicht gezürnt haben, wenn sie auch die Schuhe anbehalten hätte, als sie die Gruft von St. Dénys besuchte. Ihr Aeuseres ist, ohne schön zu sein, ganz geeignet, Herzen zu gewinnen. Sie konnte, wenn sie wollte, die Franzosen wenigstens eben so sehr für sich enthusiasmiren, als es der kleine König von Rom durch seine liebenswürdige Figur vermochte. In den lezten kritischen Tagen vor der Eroberung von Paris hat der Kunstgriff, dieses Kind fleißig dem Volke zur Schau auszustellen, vielleicht mehr gewirkt, als die beste LeibWache.

(e) Aufrührerische Bewegungen der Arbeiter. Ein Haufen dieser Leute, (nach mehrern

Aussagen können deren über 1200 gewesen sein, nach andern waren ihrer nur 7 bis 800,) strömte, zum großen Theil bewaffnet, am Sonntage nach des Königs Einzuge, den 7. Mai, gegen Mittag, nach den Thuillerien und rief: De l'ouvrage, ou de l'argent; de l'ouvrage ou l'Empereur; à bas le Roi; à bas le boulanger; à bas le jupon, à bas le cotillon! Einige davon hat man arretirt nnd bestraft:

(f) TafelAufwand des Königs. 45,000 Franken täglich war allerdings eine hübsche Summe. Freilich war es nicht die Schwelgerei des Königs, sondern die Fütterung armer Emigranten, was diesen Aufwand verursachte; aber schon wieder die Emigranten, und immer die Emigranten.

(g) Aufrichtigkeit des Königs.

Aufrichtige Menschen sind jederzeit die dupes der Schmeichler, weil sie andern eben die Aufrichtigkeit zutrauen, deren sie sich bewußt sind. Durch Schmeichelei hat auch der König sich blenden lassen, nicht aus Stolz, wie Bonaparte, sondern aus Gutmüthigkeit. — Es that ihm wohl, sich mit Heinrich IV. verglichen zu sehen, denn er fühlte, daß er ihm an HerzensGüte nicht nachstand, und er vergaß darüber, daß er seinen AhnHerrn an RegierungsTalenten nicht erreichte.

Errata:

Durch ein Versehen ist auf den ersten 16 Seiten die dem Hrn. Verfasser eigenthümliche Orthographie nicht befolgt, weshalb man die Leser um gütige Nachsicht bittet.

B e y

H e i n r i c h G r ä f f

i n L e i p z i g

sind folgende Weihnachtsgeschenke für Kinder, sauber gebunden, erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben.

12, Weihnachtsgeschenke vom verstorbenen Kreis=Steuer=Einnehmer Weiße. (Verfasser des Kinderfreundes und mehrerer Kinderschriften.) Als nehmlich:

1, Intereßante und rührende Geschichte des Prinzen Li=Bu, eines Eingebohrnen der Pelew=Inseln, vom Kapitain Nelson nach England gebracht. Nebst einer kurzen Erzählung von diesen Inseln, und den Sitten der Einwohner. Mit Kupfern, roh 10 gr.
Dieselbe sauber gebunden 14 gr.

2, Der kleine Jack. Eine Volksgeschichte. Mit Kupfern, roh 10 gr.
Derselbe sauber gebunden 14 gr.

3, Das blinde Kind. Eine kleine Familiengeschichte von einem Frauenzimmer. Mit Kupfern, roh 12 gr.
Dasselbe sauber gebunden 16 gr.

4. bis 12. Das geöfnete Schreibepult, zum Unterricht und Vergnügen junger Personen. Mit vielen Kupfern und Vignetten. 9 Bändchen roh 4 thlr. 12 gr.
Dasselbe sauber gebunden 6 thlr.

NB. Der 7te und 8te ist auch unter dem Titel:

Der Besuch von einer Woche, oder Winke zum nützlichen Gebrauch der Zeit, in Erzählungen und Unterhaltungen aus der Natur und Sittengeschichte. 2 Bdchen, roh 1 thlr.
Dasselbe sauber gebunden 1 thlr. 8 gr.

und das 9te bis 12te unter dem Titel:

Ländliche Spatziergänge in Gesprächen von Charlotte Smith, 4 Bdchen, roh 2 thlr.
Dieselben sauber gebunden 2 thlr. 16 gr. zu haben.

* * *

Burtons. F. Vorlesungen über weibliche Erziehung und Sitten. 2 Thle. Mit 4 Kupfern. Das Weib in 4 Zeitperioden darstellend. 2te verbesserte Auflage, roh 1 thlr. 18 gr.
Dieselben sauber gebunden 2 thlr. 2 gr

Dramatische Unterhaltungen zur Belehrung und zum Vergnügen junger Personen. Von der Verfasserin des blinden Kindes. Mit Kupfern, roh 18 gr.
Dieselben sauber gebunden 22 gr.
NB. Diese beyden vorstehenden Bücher sind ebenfalls von dem sel. Kreis=Steuer=Einnehmer Weiße nach dem Englischen bearbeitet herausgegeben.

Böckh, C. G. Der Rathgeber junger Leute beiderlei Geschlechts. 2 Bdchen. Mit Kupfern und einer Karte, roh 1 thlr. 22 gr.
Derselbe sauber gebunden 2 thlr. 6 gr.

La Roche, Sophie von, Briefe an Lina. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. 3 Bdchen. Mit Kupfern, roh 2 thlr.
Dieselben sauber gebunden 2 thlr, 12 gr.

dieselben französisch.
Lettres á Nina, ou conseil á une jeune fille pour former son esprit et son coeur. traduit de l'allemand sur la troisiéme édition originale pr. S. H. Catel. III. Tomes avec des estampes, brochirt 2 thlr. 12 gr.
Dieselben sauber gebunden 3 thlr. —

Campe's, J. H. Robinson der Jüngere. Ein Lesebuch für Kinder. Fortgesetzt von C. Hildebrandt. Mit dem Portrait des Herrn Rath Campe und 2 Holzschnitten von Gubitz, roh 1 thlr.
Derselbe sauber gebunden 1 thlr. 4 gr.

Auch unter dem Titel:

Robinsons Kolonie. Fortsetzung von Campe's Robinson.

Dasselbe Buch französisch:

Robinson, le Nouveau. Livre de Lecture pour les enfans pr. S. H. Campe, continué pr. C. Hildebrandt, traduit de l'allemand pr. S. H Catel. Avec figures. roh 1 thlr.
Derselbe sauber gebunden 1 thlr. 4 gr.

Claudius, G. C. allgemeiner Briefsteller, nebst einer kurzen Anweisung zu den nöthigsten schriftlichen Aufsätzen für das gemeine bürgerliche Geschäftsleben. Ein Handbuch zum Selbstunterricht für die mittlern und niedern Stände. 6te durchaus verbesserte und vollständige Auflage, roh 18 gr.
Derselbe sauber gebunden 1 thlr.

Gegenstände, einige geographische, historische und moralische, für gute und fleißige Kinder gesammelt von einem Freunde derselben. Ein Weihnachtsgeschenk, roh 16 gr.
Dieselben sauber gebunden in Maroquin Papier und in Futteral 21 gr.

Lindner, M. F. W. Unterhaltung über einige Gegenstände der Natur nach Pestalozzi's Ideen. Nebst 24 Abbildungen in stehenden Figuren illumn. in ein besondres Kästchen 20 gr.

Meynier, Louise, mythologische Unterhaltungen für Deutschlands gebildete Töchter. 2 Bdchen, roh 1 thlr.
Dieselbe sauber gebunden 1 thlr. 4 gr.

Tischer, C. von, die kleinen Schmetterlingsfreunde. Ein Weihnachtsgeschenk. Mit 4 illumn. Kupfern roh 1 thlr. 12 gr.
Derselbe sauber gebunden 1 thlr 16 gr.

Unterhaltungsbuch für die gebildete Jugend, oder Abendstunden Vater Roberts unter seinen Kindern. Der gesitteten Jugend gewidmet und in Campes Manier vorgetragen 3 Bdchen, roh 1 thlr. 8 gr.
Dasselbe sauber gebunden in einem Bande 1 thl. 12 gr.

In der
Maurerschen Buchhandlung
in Berlin

sind folgende Weihnachtsgeschenke für Kinder, sauber gebunden, erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben.

Aurora. Taschenbuch für Freunde einer unterhaltenden Lektüre. Herausgegeben von Karl Müchler, sauber gebunden 1 thlr. 4 gr.
Burmanns, G. W. Fabeln und Erzählungen, roh 8 gr.
Dieselben sauber gebunden, 12 gr.
Ceva, S. Jesus puer, poëma. Curante I. G. Müchler. 8 maj. roh 14 gr.
Dasselbe sauber gebunden 18. gr.
Contes moreaux pour formèr le coeur et l'esprit de la jeunesse, à l'usage des écoles par S. Ponge. II Cahier. Nouvelle édition révue, corrigées et aumentée 8. roh 16.
Dieselben sauber in einem Bande gebunden 20 gr.
Denkwürdigkeiten aus der alten und neuern Weltgeschichte. Ein Weihnachtsgeschenk für die erwachsene Jugend. Mit 12 illum. und 2 schwarzen Kupfern, roh 1 thlr. 12 gr.
Dieselben sauber gebunden 1 thlr. 16 gr.
Ehrenbergs, Fr. weiblicher Sinn und weibliches Leben. Charakterzüge, Reflexionen und Gemälde. Mit 1 Kupfer, roh 1 thlr. 16 gr.
Dasselbe sauber gebunden, 1 thlr. 20.
Gil-Blas Leben und Abentheuer im Auszuge für die erwachsene Jugend bearbeitet. Mit 4 Kupfern, roh 1 thlr. 8 gr.
Dasselbe sauber gebunden 1 Thlr. 12 gr.
Gleims Fabeln. Originalausgabe, roh 16 gr.
Dieselben sauber gebunden 20 gr.
Hahn, K. Die Familie Bendheim; lehrreiche Unterhaltung für die Jugend. 2 Thle. Mit 29 illum. Kupfern, roh 6 thlr.
Dasselbe sauber gebunden 6 thlr. 12 gr.
Dasselbe Buch mit 9 illum. Kupfertafeln, wohlfeilere Ausgabe 2 Thle. roh 4 thlr.
Dasselbe sauber gebunden 4 thlr. 12 gr.
Desselben Kinderfreuden. 2 Bdchen. mit 4 Kupfern auf Schreibp. roh. 2 thlr. 20 gr.
Dasselbe sauber gebunden 3 thlr. 4. gr.
Dasselbe Buch 2 Bdchen. Mit 2 Kupfern auf Druckpap. roh 2 thlr. 4 gr.
Dasselbe sauber gebunden 2 thlr. 12 gr.
Desselben Wilhelmine, oder das erste Buch für Mütter, die auf den Verstand ihrer Kinder von der frühesten Zeit an wirken wollen. 2 Thle.. Mit 1 Kupfer, roh 1 thlr. 8 gr.
Dieselbe sauber gebunden 1 thlr. 16 gr.
Hartungs, A. brandenburgisch-preußische Geschichte für die heranwachsende Jugend, 1r Bd. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfer, roh 1 thlr. 8 gr.
Dieselbe sauber gebunden 1 thlr. 12 gr.
Honau, Elisens von, und ihrer Erzieherin Eulalia Waller Unterredung in Briefen. Allen gefühlvollen Mädchen bei ihrem Eintritt in die große Welt gewidmet. 2 Bdchen. Mit Kupfern, roh 1 thlr 22 gr.
Dieselbe sauber gebunden 2 thlr. 6 gr.
Moritz, K. P. allgemeiner deutscher Briefsteller, welcher eine kleine deutsche Sprachlehre, die Hauptregeln des Styls und eine vollständige Beyspielsammlung aller Gattungen von Briefen enthält, 7te Auflage, vermehrt und verbessert von D. T. Heinsius. Mit Anhang, roh 1 thlr.
Derselbe sauber gebunden 1 thlr. 4 gr.
Derselbe ohne Anhang, roh 18 gr.
Derselbe ohne Anhang sauber gebunden 22 gr.
Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere für Kinder und Erwachsene. Mit Figuren gezeichnet von Joh. Meil, und geschnitten von J. L. Haf, 3 Hefte. Mit illum. Figuren, roh 1 thlr.
Dieselbe sauber gebunden in einem Bande 1 thlr. 4 gr.
Dieselbe mit schwarzen Figuren, roh 12 gr.
Dieselbe sauber gebunden 16 gr.
Nikolai, K. H. Wegweiser durch den Sternenhimmel, das ist: Anleitung auf eine leichte Art die Sterne am Himmel zu finden, und kennen zu lernen, durch eine hierzu besonders gestochene Charte. Zweite durchgängig verbesserte und vermehrte, und mit neuen Kupfertafeln versehene Ausgabe, roh 20 gr.
Derselbe sauber gebunden 1 thlr.
Röpers, F. L. Versuche zur Beförderung wahrer Lebensweisheit. Deutschlands Söhnen und Töchtern gewidmet, roh 21 gr.
Dieselben sauber gebunden 1 thlr. 2 gr.
Schmidt, S. G. Archytas, oder das Wichtigste für den Menschen. In Dialogen über Gegenstände aus der Naturlehre, Seelenkunde und Lebensweisheit 2 Thle. roh 1 thlr. 16 gr.
Derselbe sauber gebunden 2 thlr.
Schule, die, der Erfahrung, für alle, welche, Zufriedenheit, Leben und Gesundheit werth sind. Warnende Thatsachen zur Verhütung alltäglicher Unglücksfälle. Zweite, zum Volks- und Jugendbuche umgearbeitete wohlfeilere Ausgabe 1r. Thl. roh 14 gr.
Dieselbe sauber gebunden 18 gr.
Desselben Buchs 2r Thl. auch unter dem Titel: Durch Schaden wird man klug, roh 14 gr.
Dasselbe Buch sauber gebunden 18 gr.
Desselben Buchs 3r Thl. auch unter dem Titel: Werdet glücklich durch mein Unglück, roh 10 gr.
Dasselbe sauber gebunden 14 gr.
Seemanns, A. N. F, Blumen und Früchte zum Geschenk für die Jugend. Mit Kupfern und Musik, sauber gebunden 1 thlr.
Taschenbücher. Hirschmann, C. A. die junge Stickerin. Ein Taschenbuch für Frauenzimmer zur Uebung im Sticken und Malen. 1te Abth. Mit 15 ausgemalten und 14 schwarzen Kupfertafeln, sauber gebunden 1 thlr. 12 gr.
Dasselbe 2te Abtheilung. Mit 15 illum. und schwarzen Kupfertafeln sauber gebunden 1 thlr. 12 gr.
Desselben Taschenbuch für junge Zeichner. Nach dem engl. Werke: the compleat drawing-book bearbeitet und mit einigen Blättern vermehrt sauber gebunden 1 thlr. 8 gr.
Dasselbe mit 4 ausgemalten Landschaften auf Velinpapier sauber gebunden 1 thlr 16 gr.
Vorschriften, deutsche und französische, in einzelnen Linien für Anfänger und zum Gebrauch der Schulen geschrieben von Sotzmann, roh 6 gr.

Observations on Epidemic disorders, with remarks on nervous and malignant fevers. By James Sims, M. D. 8vo, London.

A new enquiry into the causes, symptoms, and cure of putrid and inflammatory fevers, with an appendix on the hectic fever, and on the ulcerated and malignant sore throat. By William Fordyce, M. D. 8vo, London.

An easy way to prolong life, by a little attention to what we eat and drink. Collected from the authorities of our ablest physicians. By a medical gentleman, 8vo, London.

Observations upon lightning, and the method of securing buildings from its effects, in a letter to Sir Charles Frederick. By Benjamin Wilson, F. R. S. 4to, London.

The present practice of midwifery considered, 8vo, London.

Collettione istorico di caso cirurgicale. Per M. J. Cavalliné. Florence.

A short account of a society at Amsterdam, instituted in the year 1767, for the recovery of drowned persons; with observations, shewing the utility and advantage which would accrue to Great Britain from a similar institution, extended to cases of suffocation by damps in mines, choaking, strangling, stifling, and other accidents. By Alexander Johnson, M. D. 8vo, London.

Richardi Mead Monita et praecepta medica, per multis annotationibus et observationibus illustrata, auctore Clifton Wintringham, M. D. C. M. L. et R. S. socio, Equite aurato, et medico regio olim et valetudinarii provisi in usum Britannorum apud exteras gentes bella gerentium medico et praefecto, in 2 tom. 8vo, Londini.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wehle, Fr. Ludwig

Vertraute Briefe über Frankreich & dessen Hauptstadt während der ersten Hä
lfte des Jahrs 1814

Leipzig 1815

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1772
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11279244-3